

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 242.

Donnerstag, den 15. Oktober 1908.

15. Jahrg.

## Gegen die geplanten neuen Reichssteuern

wird eine am Sonnabend abend im „Vereinshaufe stattfindende



## Volks-Versammlung



protestieren.

Referent ist Reichstagsabgeordneter R. Fischer-Berlin.

Parteigenossen und Genossinnen! Sorgt für einen Massenbesuch!

Hierzu eine Beilage.

### Krieg oder Frieden?

Den Wiener Zeitungen wurde von der Staatsanwaltschaft kundgetan, daß Mitteilungen über Truppenbewegungen, militärische Operationen konstatiert würden. Ein solches Verbot ist nach einer österreichischen Strafgesetznovelle vom Jahre 1862 dann zulässig, wenn durch solche Mitteilungen die Interessen des Staates gefährdet würden oder wenn kriegerische Entwicklungen drohen.

Diese Tatsache kennzeichnet zur Genüge den Ernst der Situation. Wohl droht nicht unmittelbar Kriegsgefahr, ja es hat den Anschein, als ob der Friede wieder ganz gesichert wäre, aber zu derselben Zeit, da in den Straßen von Belgrad Freiwillige geworben wurden zum heiligen Kriege gegen Österreich, hat auch Österreich in Bosnien alle Vorkehrungen getroffen, um einem etwaigen Handstreich Serbiens zuvorzukommen. Aberdies hat ja die österreichische Regierung auch offiziell in Belgrad vor kriegerischen Unternehmungen warnen lassen, und so ist in Serbien allmählich doch die kühle Überlegung Siegerin geblieben über die Kriegsbegeisterung einiger verantwortungsloser Chauvinisten. Denn mag man wie immer über die Zweckmäßigkeit der bosnischen Annexion denken, man mag sie sogar für einen brutalen Rechtsbruch gegenüber der Türkei halten, so kann doch kein Zweifel darüber sein, daß eine kriegerische Aktion Serbiens gegen Österreich geradezu Wahnsinn und Selbstmord gewesen wäre. Wie konnte ein vernünftiger Mensch glauben, daß der Dreimillionenstaat mit seiner demoralisierten, kriegsunfähigen Armee gegen eine Großmacht, deren stehendes Heer stärker ist als Serbien überhaupt waffenfähige Männer besitzt, im Ernst Krieg führen könnte!

Und in der Tat waren die Hoffnungen der serbischen Chauvinisten gar nicht darauf gerichtet, gegen Österreich zu siegen, sondern durch einen Krieg die Intervention Europas zu erzwingen und für Serbien eine Kompensation in dem von Österreich der Türkei zurückgegebenen Sandschak Novi-pazar zu erhalten. Offenbar hat man im letzten Augenblick in Belgrad aber doch erkannt, daß die Hoffnung auf europäische Intervention gegenüber der sichern Niederlage und dem unnützen Blutvergießen allzu unsicher ist, um so mehr als durch die Annexion wohl Rechte der Türkei, aber niemals Rechte Serbiens verletzt wurden. Die serbische Skupstina hat sich daher gegen den Krieg erklärt. Die öffentliche Meinung, die anfangs so energisch den Krieg forderte, scheint sich, wie Privatbesprechungen aus Belgrad heute melden, allmählich wieder zu beruhigen.

Jedenfalls zeigt dieses Intermezzo, ein wie gefährliches Spiel mit dem Frieden Österreich gespielt hat. Man muß es dem Minister Wehrenthal zugestehen, daß er sich jetzt bemüht, nach allen Seiten hin zu verjöhnen, daß er der Türkei den Sandschak zurückgeben, Serbien einen Platz in der internationalen Donaukommission gewähren, Montenegro eine eigene Kriegsstotte bewilligen will. Aber es zeigt sich doch mit aller Deutlichkeit, wie gefährlich für den Frieden die Politik Wehrenthals war. Wehrenthal mag sich dahin ausreden können, daß er nicht im Ernst an kriegerische Absichten Serbiens denken konnte, aber umso mehr mußte er an die Türkei denken. Denn wenn es zu keinem Kriege kommt, so ist das vor allem der Besonnenheit der jungtürkischen Regierung und ihrem hohen Verantwortlichkeitsgefühl zu danken und nicht der österreichischen Regierung. Aber Wehrenthal und nach ihm die österreichischen Patrioten behaupten, daß es sich bei der Annexion ja nur um eine „neue Form des Rechtsausdrucks“ für etwas schon jetzt Bestehendes handle.

Das ist aber keine Entschuldigung für sie, sondern es belastet sie eher noch mehr. Denn wenn Österreich nur das erhält, was es jetzt ohnedies schon hat, wozu dann die Gefährdung des Friedens, wozu die Aufrüttelung der Leidenschaften auf dem Balkan?

Also ist nun das wichtigste, wenigstens dafür zu sorgen, daß aus dem gefährlichen Unternehmen Österreichs kein allgemeines Blutvergießen entspringe. Und danach kommt die Sorge um die Entwicklung der „neuen“ Provinzen. Die Stellung der Sozialdemokratie hieraus ist gegeben. Sie muß verlangen, daß das „neue Österreich“ auch demokratische Einrichtungen erhalte. Die Regierung hat die Annexion auch damit begründet, daß sie Bosnien eine Verfassung geben wolle, was sie sonst nicht zu tun vermöchte. Darum muß die Sozialdemokratie darauf bestehen, daß es auch eine wirklich demokratische Verfassung werde, vor allem, daß man nicht die Aspirationen des katholischen Klerus fördere, der die kleine Minorität der katholischen Kroaten zu Herren des Landes und die serbisch-mohammedanische Majorität zu minderwertigen Bürgern machen möchte. Es muß vielmehr verlangt werden, daß alle Bewohner des Landes gleich behandelt werden und daß allen Nationen die Möglichkeit der freien Entwicklung gewährt werde.

Diese Forderungen hat in den österreichischen Delegationen die sozialdemokratische Fraktion durch den Mund des Genossen Pittioni bereits erhoben, und wenn die österreichische Verwaltung Bosnien wirklich an Österreich angleichen will, wird sie diese Forderungen der Sozialdemokratie erfüllen müssen.

### Zur Finanzreform.

Die „Norddeutsche Allg. Ztg.“, das Organ des Fürsten Bülow, hat von allem Anfang an den Standpunkt vertreten, daß man der Presse gestatten müsse, sich über alle möglichen Steuerprojekte auszusprechen. Damit wollte die Regierung die Stimmung der öffentlichen Meinung kennen lernen, um ihre Vorschläge danach zu gestalten. In Erörterungen der Steuervorlagen hat es die Presse gewiß nicht fehlen lassen, es kann aber gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Lage dadurch nicht klarer, sondern im Gegenteil geradezu heillos verworren worden ist. Nun auf einmal läßt die „Norddeutsche Allg. Ztg.“ wieder etwas von sich hören. Sie zieht aus den Presseerörterungen den Schluß, daß sich die Überzeugung immer mehr Bahn bricht, die Deckung des Steuerbedarfs könne weder ausschließlich durch die Besteuerung des Konsums, noch allein durch die Besteuerung des Besitzes erfolgen. Es sei vielmehr eine Heranziehung beider Arten von Steuerquellen nötig. Jedenfalls stehe auch soviel fest, daß abgesehen von der äußersten Linken, eine Reichseinkommensteuer nicht gewünscht wird. Die Frage sei lediglich die, ob der Weg der allgemeinen Nachlasssteuer oder der einer Vermögenssteuer der gangbarere sei.

Das Organ der Regierung fährt dann fort: „Die verbündeten Regierungen haben wiederholt und bestimmt darauf hingewiesen, daß die Vermögenssteuer und deren Ausbau für die Bedürfnisse der einzelnen Bundesstaaten unentbehrlich sei und daß Eingriffe in die Art ihrer Veranlagung oder Erhebung von Seiten des Reichs mit der finanziellen Selbständigkeit der Bundesstaaten unvereinbar wären. — Es liegt nicht der mindeste Grund zu der Annahme vor, daß irgend welche Veränderungen dieses Standpunktes bei den Bundesregierungen eingetreten oder zu erwarten ist. Einigen der neuerlich beigebrachten Vorschläge scheint der Gedanke zugrunde zu liegen, daß die als Ersatz für die allgemeine Nachlasssteuer gedachte Reichsvermögenssteuer unter Umständen von den Bundesstaaten nach eigenem Ermessen aufzubringen sei. Dies würde also auf eine Erhöhung der Matrikularbeiträge her-

auskommen. Nun ist zuzugeben, daß eine Erhöhung der Matrikularbeiträge tatsächlich wie eine Belastung des Besitzes wirkt und in mäßigen Grenzen mag eine solche Erhöhung noch möglich sein. Daß aber ein so erheblicher Betrag, wie er zum Ersatz für die allgemeine Nachlasssteuer — in ihrem ganzen Betrage oder auch nur zu einem wesentlichen Teile — erforderlich wäre, in der Form der Matrikularbeiträge auf die Schultern der Bundesstaaten gelegt werden könnten, ohne ihre Leistungsfähigkeit zu überlasten, ist völlig ausgeschlossen. Somit steht für die Heranziehung des Besitzes neben einer vielleicht möglichen mäßigen Erhöhung der Matrikularbeiträge bei der Neuregelung der Reichsfinanzen eine andere Form als die allgemeine Nachlasssteuer nicht zur Verfügung. Der Gedanke, sie ganz oder teilweise durch eine Vermögenssteuer zu ersetzen, hat keine Aussicht auf Erfolg.“

Der vielen Worte kurzer Sinn ist also der, daß die Regierung weder auf dem Umwege über die Einzelstaaten noch direkt für eine Belastung des großen Vermögen zu haben ist. So steht es mit dem Versprechen, das im letzten Wahlkampf gemacht worden war, daß bei notwendig werdenden neuen Steuern in erster Linie die tragfähigen Schultern belastet werden sollen. Je mehr die Zeit vorwärts schreitet, desto mehr stellt sich heraus, daß alle diese Versprechungen eitel Lug und Trug gewesen sind.

### Politische Rundschau.

Deutschland.

#### Ein zweiter Fall Schücking.

Dem Bürgermeister Schücking soll jetzt vermutlich auch sein Bruder, der Marburger Professor Dr. Walter Schücking, in Acht und Bann folgen. Das Kultusministerium hat beim Senat der Universität Marburg angefragt, ob Professor Schücking in seinen Vorlesungen auch das politische Gebiet berühre. Der Senat hat diese Frage verneint. Trotzdem ist Professor Dr. Schücking nicht wieder in die Prüfungskommission für Referendare, der er bisher angehört hat, berufen worden. Man wird dabei unwillkürlich an die Worte erinnert, die auf dem deutschen Hochschullehrertag der Professor Weber-Heidelberg über Versammlungsähnlichkeit geäußert. Wie das „Berliner Tageblatt“ erzählt, soll der Freisinn beabsichtigt haben, im Landtage von einer Interpellation über den Fall Schücking Abstand zu nehmen. Für seinen Einnahmen-Gehorsam hat man ihn jetzt durch eine weitere, geradezu unerhörte Provokation belohnt.

#### Entrüstete Berufsgenossenschaftler.

Die geplante Abänderung der Arbeiterversicherung richtet sich bekanntlich auch auf die Berufsgenossenschaften. Sie begegnet hauptsächlich deshalb der entschiedensten Opposition dieser Körperschaften. Nunmehr hat auch die Knappschafts-Genossenschaft in ihrer letzten Versammlung sich scharf dagegen ausgesprochen. Der Vorsitzende Geh. Berg-rat Krabber-Essen führte aus, der Reformplan sei für die Genossenschaft unannehmbar, denn sie würde für die Folge nichts mehr zu sagen, aber alles zu bezahlen haben. Das sei der Dank für die ehrenamtlichen Organe der Berufsgenossenschaften, die sich in fast 25jähriger Tätigkeit voll bewährt hätten. In der Versammlung sei wohl niemand anwesend, der nicht über diese Behandlung die tiefste Entrüstung empfinde. Die ehrenamtlichen Organe der Berufsgenossenschaften könnten es sich aber nicht gefallen lassen, als Lohn für ihre aufopfernde, angestrengte Tätigkeit mit einem Schritt in die Ecke gestoßen und als bloße Schatten behandelt zu werden.



Die Versammlung sollte diesen Ausführungen anhaltenden lebhaften Beifall und erklärte sich einstimmig mit ihnen vollständig einverstanden.

Die Arbeiterschaft hat nicht die geringste Ursache, die Entrüstung der Herren zu teilen. Sie haben gar kein Interesse an der Aufrechterhaltung der Herrschaft der Berufsgenossen, denn sie haben den Mißbrauch dieser Herrschaft gegen die berechtigten Interessen der Unfallversicherten sattem empfunden.

### Kein Recht, mehr Polizei!

Aber die dringenden Aufgaben, die nach der „Deutschen Tageszeitung“ der Inangriffnahme einer preussischen Wahlreformvorlage vorausgehen müssen, ist bisher nichts Genaueres zu erfahren gewesen. Vielleicht aber hilft eine Notiz auf die richtige Spur, die durch einige Berliner Abendblätter geht. Hier wird nämlich eine neue Polizeivorlage angekündigt. 8 1/2 Millionen soll der Etat des preussischen Ministeriums des Innern an dauernden Ausgaben mehr erfordern, und von diesen 7 1/2 Millionen Mehrkosten entfallen nicht viel weniger als 6,9 Millionen Mark auf höhere Polizeikosten. Für Berlin allein werden fast 2 Millionen mehr gefordert, der Rest entfällt auf die „Provinz“. Die ominösen Ausgaben „im Interesse der Polizei“ vermehren sich um 696,148 Mk. Außerdem werden für einmalige außerordentliche Ausgaben 7,9 Millionen Mark gefordert, davon entfällt etwas über eine halbe Million auf die Zuchthausverwaltung, das übrige wieder auf Polizei und Gendarmerie.

Dagegen werden für das Statistische Landesamt, das die berüchtigte, niemals fertig werdende Wahlreformstatistik betreiben soll, nur 31,170 Mk. neu gefordert. Die preussische Regierung läßt sich den Schwandel selbst, wie man sieht, nicht viel kosten, sondern sie läßt lieber die Säbel frisch schleifen. Selig ist es den Rechnungsräten der preussischen Wahlgerechtigten nicht, das Volk von der Überflüssigkeit einer Wahlreform zu überzeugen, so hat man dann immer noch schlagende Beweise an der Hand.

Die Erhöhung der Polizeikosten ist die Rechnung, die dem preussischen Volk für seine Wahlrechtsbewegung vom vorigen Jahre präsentiert wird. Sie ist die logische Folge des Verhaltens der Regierung, die dem Volke sein natürliches, stürmisch gefordertes Recht verweigert, und die sich im Bewußtsein der Unhaltbarkeit ihres Standpunktes hinter Polizeipalast verchanzt.

### Wie es gemacht wird!

Dem „Boro.“ wird aus Vessau zu den Landtagswahlen in Anhalt geschrieben: Genosse Voigt wurde in Rieburg mit 40 gegen 23 Stimmen gewählt. In Fernburg unterlagen die Genossen Günther und Peus mit 63 gegen 66 bzw. 64 Stimmen. Hier von unseren Wahlmännern wurden auf Antrag des Wahlkommissars für ungültig erklärt, das Mitsimmen der betreffenden Wahlmänner verboten, weil bei der Wahlmännerwahl die Aufforderung unterblieben sei, bis zur Beendigung der Stichwahl zu bleiben. Es herrscht große Erregung.

### Wie gnädig!

Auf dem pommerischen Provinziallehrertag war es bekanntlich durch das junkerlich-dreife Vorgehen des Oberregierungsrats v. Falkenthal zu einem scharfen Konflikt der Regierung in Steintin mit der Lehrerschaft gekommen. Ein Pastor Müller sollte angeblich in seiner Begrüßungsrede das Ausbleiben eines Regierungsvertreters mit den Worten moniert haben, die Regierung habe offenbar Angst vor einer Aussprache über die pommerischen Lehrverhältnisse. Am andern Tage erschien in der Versammlung der schon genannte Oberregierungsrat und provozierte die Anwesenden mit der Drohung, die Regierung werde sich mit dem Pastor an anderer Stelle auseinandersetzen. Die Versammlung habe durch die Beifallskundgebung nach der Rede des Pastors sich an einer schweren Herabsetzung und Diskreditierung ihrer vorgelegten Behörde beteiligt. Respekt vor der vorgelegten Behörde sei ja allerdings nicht mehr modern. Auf diese Provokation antwortete der liberale Rektor Suds mit der de- und wehmütigen Erklärung, nach seiner Erinnerung habe die Müllersche Äußerung ganz harmlos gelaute. Eine Beleidigung der vorgelegten Behörde habe dem Redner wie der Versammlung vollkommen ferngelegen.

Die Regierung hat nun die „Diffeezeitung“ zu der Erklärung ermächtigt, daß sie gnädigst geruhe, von den Worten des Rektors Suds Kenntnis zu nehmen und den Konflikt danach für beigelegt erachte. Von einer Entschuldigung des Junkers v. Frankenthal für seine unvermeidlichen Drohungen ist in der Erklärung mit keinem Worte die Rede. Das war bei der Schuppengerolle, die der Lehrerschaft im preussischen Junkerstaat von Regierung und feudalen Schutzpatronen zugewiesen wird, allerdings auch nicht zu erwarten.

### Sammelpolitik.

Zu einem recht unnatürlichen Bündnis haben sich unter Führung des nationalliberalen Reichstagsabgeordneten Dr. Sunks in Leipzig die gegensätzlichen Interessengruppen zusammengefunden. Der Zweck ist, der Sozialdemokratie bei der kommenden Stadtverordnetenwahl einige Sitze zu entreißen.

Hausbesitzer und Mietervereiner, Mittelständler, Lehrer, Beamte, „nationale“ Arbeitervereine und Gehilfenorganisationen haben sich zusammengeschlossen. Eine geriale Deo, Hausbesitzer und Mietervereiner zusammen zu bringen. Nicht minder interessant ist die Koalition der Lehrer und Beamten mit den Mittelständlern und Hausbesitzern, da die 24 Mann starke Fraktion — ein Drittel der Vertretung — stets gegen jede Gehaltserhöhung dieser Beamten gestimmt hat. Den „nationalen“ und sonstigen Arbeiterorganisationen wurde erst in der vergangenen Woche ein Antrag, der die Sicherung des Koalitionsrechtes verlangte, von den Mittelständlern in den Papierkorb befördert. Unsere Partei hat von den 24 Sitzen der dritten Abteilung 23 inne, und ist die Tätigkeit unserer Genossen den Mittelständlern sehr uneben. Das „Leipziger Tageblatt“ registriert schmerzhaft die krankhafte Sammelpolitik in Erwartung einer Neuaufgabe der Reichstagswahlfolge mit folgenden Worten: „Trag entgegenge-

setzt wirtschaftlicher Interessen haben sich diese bürgerlichen Gruppen — mit Rücksicht auf die Wichtigkeit und große Bedeutung der bevorstehenden Wahlen — geeinigt, um dieselben auf nationaler Grundlage erfolgreich (1) durchzuführen.“

Warten wir ab.

### Bei der Reichstagswahl

in Prenzlau-Angermünde erhielt Oberpräsidialrat von Winterfeldt-Potsdam (R.) 10 892, Pastor Schmid-Mallom (L.) 2695, Parteisekretär Otto Wels-Berlin (SD.) 2892 Stimmen. Die Ergebnisse von einigen kleineren Orten stehen noch aus.

### Niemand zu Hause!

Als der Botschafter Österreichs vorige Woche im Auswärtigen Amt vor sprach, weil er Wilhelm II. ein eiliges Handschreiben seines kaiserlichen Herrn überreichen wollte, antwortete man ihm achselzuckend: Verzogen. Aufenthalt unbekannt. Der Botschafter wich erschröken zurück, in dessen, unsere Diplomatie ist auch der schwierigsten Situation gewachsen. Der Draht spielte nach allen Windrichtungen, und als das Gestirn des Tages sich unseren Blicken entzog, da mußte man schon, wo der Kaiser winkle, und die Lösung lautete: Auf nach Rominten! Doch lasse man diese einzigartige Szene ein bürgerliches Blatt schildern. Der „Neuen Freien Presse“ wird darüber aus Berlin geschrieben:

Die Überreichung des Handschreibens Kaiser Franz Josefs an Kaiser Wilhelm durch den Botschafter v. Szögonyi ging nicht ohne Schwierigkeiten vor sich. Der Botschafter traf, seinen Urlaub unterbrechend, am Sonntag in Berlin ein und teilte am Montag dem Auswärtigen Amt mit, daß er ein Handschreiben dem Kaiser Wilhelm zu überreichen habe und fragte, wo er ihn antreffen könne. Auf dem Auswärtigen Amt war der Aufenthalt des Kaisers nicht genau bekannt. Man wußte nur, daß er in den nächsten Tagen nach Königsberg und Kabinen gehen würde. Um nun das Handschreiben so rasch wie möglich in die Hände des Kaisers gelangen zu lassen, übergab es der Botschafter dem Auswärtigen Amt mit der Bitte, es dem Kaiser, sobald sein Aufenthalt ermittelt sei, umgehend zu überreichen. Im Laufe des Montags erfuhr nun Kaiser Wilhelm, daß der Botschafter eine Audienz bei ihm zu erhalten wünsche und gab den telegraphischen Befehl, daß der Botschafter nach Rominten kommen solle. Das Handschreiben des Kaisers Franz Josef wurde inzwischen dem Kaiser Wilhelm durch das Auswärtige Amt übermittelt. Der Botschafter trat am Donnerstag morgen die Reise nach Rominten an. Dort kam die Kaiserin dem Botschafter entgegen, begrüßte ihn sehr herzlich, teilte ihm mit, daß der Kaiser am frühen Morgen auf die Jagd gegangen und noch nicht heimgekommen sei, und lud ihn ein, inzwischen mit ihr den Kaffee zu trinken. Während im Garten der Kaffee serviert wurde, kam der Kaiser von der Jagd zurück, begrüßte gleichfalls den Botschafter mit großer Herzlichkeit, setzte sich zuerst an den Frühstückstisch und unternahm dann in Begleitung des Botschafters einen zweifünftigen Spaziergang durch die Waldungen von Rominten, in dessen Verlauf er mit dem Botschafter das Handschreiben des Kaisers Franz Josef und alle auf die gegenwärtige Situation im Orient bezüglichen Fragen besprach.

So wird Politik gemacht! Kein Wunder, daß man immer „überrascht“ ist. Denn während sich dieser Vorfall abspielte, war bekanntlich unsere ganze Regierung auf Reisen: Herr v. Bülow in Nordsee, der Sekretär des Auswärtigen in den Alpen. So können denn alle, die in Deutschland eigentlich etwas wissen müßten, mit ruhigem Gewissen versichern: Wir hatten keine Ahnung!

### Block-Kandidatur.

Unserem Parteigenossen, dem seitherigen Volksschullehrer Hoffmann, wird im Landtagswahlkreis Kaiserslautern von den Blockparteien der Lehrer Beuhl aus Würzburg als Kandidat entgegengestellt.

### Lehrerkurse des Reichsverbandes.

Wie die dem Reichsverband unterstehende Presse, „Deutsche Tageszeitung“ usw., mitteilt, wird der Reichsverband die Kurse für Volksschullehrer zu einer stehenden Einrichtung machen. Die einzelnen Ministerien müssen den Lehrern zum Besuch dieser Kurse natürlich erst Erlaubnis erteilen und es ist vielleicht nicht uninteressant, wenn wir bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß vor einigen Jahren die Regierung des Herzogtums Sachsen-Altenburg sich dagegen erklärte, daß die dortigen Lehrer die Hochschulkurse für Volksschullehrer auf der Universität Jena besuchen, mit der Begründung, daß die Lehrer nach dem Besuch solcher Kurse, höchstens mit ihrer Lage unzufrieden werden. Bei den Reichsverbandskursen dürfte eine solche Befürchtung allerdings nicht geäußert werden; vielleicht sorgen unsere Parteigenossen in den einzelnen Landtagen dafür, daß die Regierungen über die Gründe interpelliert werden, welche sie veranlassen könnten, die Lehrer in die Kurse des Reichslügenverbandes zu schicken.

### Nichtig eingeschätzt

werden von Herrn Dertel seine freisinnigen Blockgesellen. Zu der Meldung der „Lb. Corr.“, daß die Liberalen im preussischen Landtage den Antrag auf Einführung des Reichstagswahlrechts in Preußen wieder einbringen werden, bemerkt Herr Dertel sarkastisch:

„An diesem überflüssigen Akte wird man sie natürlich nicht hindern können. Zu einer baldigen Verhandlung eines solchen Antrages liegt aber nicht der geringste Grund vor, zumal die Wahlrechtsfrage ohnehin bei der Statdebatte ausgiebig erörtert werden dürfte. Aus diesem Grunde klingt die obige Meldung auch nicht unbedingt zuverlässig; es wäre nicht das erste Mal, daß die „Lb. Corr.“ nationale soziale Frankfurterherge zu treiben beliebt hätte.“

Herr Dertel muß ja seine Blockräder kennen.

### Witwen- und Waisen-Versicherungsgesetz.

Das Gesetz über die Witwen- und Waisenversicherung ist, wie ein Berliner Blatt meldet, bereits vollständig fertig-

gestellt und wird gemeinsam mit den drei Versicherungsgeetzen (Kranken-, Invaliden-, und Unfallversicherung) im Monat November dem Bundesrat zugehen. Es besteht die Absicht, sogleich nach der Verabschiedung der Versicherungsreform die neuen Versicherungsgeetze dem Reichstage zur Beratung vorzulegen. Dagegen kann mit Sicherheit angenommen werden, daß das Gesetz über die Versicherung der Privatbeamten den Reichstag in dieser Session nicht mehr beschäftigen wird, da zwischen den beteiligten Kreisen eine Einigung über die Grundzüge der Versicherung bisher nicht zu erzielen war.

### Die „mäßigen“ Steuern.

Wie der „Berliner Lokal-Anzeiger“ sich von unterrichteter Seite versichern läßt, soll sich die Besteuerung von Gas und Elektrizität in „sehr mäßigen“ Grenzen bewegen, da der gesamte Ertrag für Licht und Kraft auf nur 50 Millionen Mark veranschlagt ist. Die beabsichtigte Bändersteuer auf elektrische Birnen, die pro Stück 20 Pfg. betragen sollte, ist durch den gestrigen Bundesratsauschluß auf 5 Pfg. pro Stück der für den Hausgebrauch bestimmten Exemplare herabgesetzt worden.

### Schweiz.

Die Mißhandlung Wastliows — eine schwere Anklage gegen die Schweiz. Die bürgerliche „Tribüne de Lausanne“ veröffentlicht nachstehenden Brief über das Schicksal des von der Schweiz so schön an die russischen Henker ausgelieferten Tyrannenmörders Wastliow, der von Freunden desselben an einen Herrn Gehrig in Morges am Genfer See gerichtet ist und lautet:

„Pensa, den 28. September 1908.“

Wastliow wird hier in einer der „geheimen“ Zellen des Reglerungsgefängnisses gefangen gehalten. Es ist dies ein feuchter und dunkler Keller. Die Luft darin ist verpestet, stickig, da derselbe fast ganz mit Schaffellen gefüllt ist, die einen durchdringenden Gestank verbreiten. Wastliow wird nie im Hof des Gefängnisses spazieren geführt. Die Familie Wastliows hat vom Chef des Gefängnisses die Erlaubnis zu Spaziergängen im Hof verlangt; der Chef sandte die Petition an den Inspektor und dieser an den Direktor; aber getan wird nichts. Wastliow bleibt in seinem Gemölde und erstickt fast. Seit er hier ist, erhebt er nur ein einziges mal Wäsche, weshalb das Ungeziefer ihm das Leben zur Qual macht. Die Administration des Gefängnisses verweigert hartnäckig die Erlaubnis zum Eragen seiner eigenen Wäsche. Bücher und Korrespondenz sind ihm untersagt.

W. Wastliow und seine Frau wollten die gesetzliche Anerkennung ihrer Ehe verlangen; aber nicht einmal dies ist bis jetzt möglich gewesen, und man gestattet der Frau Wastliow den Besuch ihres Gatten nicht, solange ihre Ehe von der Kirche nicht eingegnet ist.

Seit mehr als zwei Wochen hat seine Mutter, der das Recht zum Besuche zuteil, keine Nachricht mehr von ihrem Sohn erhalten können. Seit dem letzten Besuche konnte man nur noch in Erfahrung bringen, daß er sich das Leben nehmen wollte durch Erhängen. Man konnte ihn jedoch noch rechtzeitig herunternehmen. Die ganze Stadt spricht davon. Und es gibt nicht einmal ein Mittel, um unserer Sorge ein Ziel zu setzen. O! Welche Folterqualen hat man erlitten, um ihn so weit zu bringen? Man weiß nichts! Die Mauern unserer Gefängnisse sind schweigend wie das Grab!

Ich schreibe Ihnen dies, werter Herr, weil ich weiß, welche Gefühle Sie hegen. Sie sind Bürger des Landes, welches Wastliow ausgewiesen hat an Rußland. Ich bitte Sie, etwas zu tun, um uns zu Hilfe zu kommen; vielleicht indem Sie das Mitgeteilte an die Presse leiten. Tun Sie, was Sie für möglich und das Beste halten. Tun Sie, was das Herz Ihnen eingibt, aber tun Sie etwas! Wir sind ohnmächtig hier, Sie wissen in welchem Maße und können uns an niemand wenden, ausgenommen an Sie. Ungeachtet des Vergangenen hoffen wir, daß die Schweiz es nicht zuläßt, daß verarmt mit dem Manne verfahren wird, an welchen sie immer noch ein gewisses Recht hat. Wir hoffen, daß die Schweiz sich für ihn verwenden wird. Wir haben die Gewißheit, daß Sie unsern Appell nicht unbeantwortet lassen werden und versichern Sie unserer Hochachtung!

Diese ergreifende Schilderung des entsetzlichen Schicksals Wastliows ist eine furchtbare Anklage gegen die Mehrheit des schweizerischen Bundesgerichts und die Schweiz überhaupt, die sich zu Mitschuldigen an den Verbrechen der russischen Henkersknechte machten. Sie sollte es nun als ihre Pflicht erachten, in Rußland zu reklamieren und anständige Behandlung für Wastliow zu fordern.

### Frankreich.

Ein Stern im Erblichen. Nach dem französischen Gebrauch benutzte auch Ministerpräsident Clemenceau die letzten Sonntage vor dem Zusammentritt der Kammer, um in seinem Wahlkreis sich Vertrauensvoten von seinen Wählern (wie jeder französische Minister ist er zugleich Abgeordneter) zu holen. Er möchte natürlich vor dem Parlament als der vom Vertrauen des Volkes getragene Staatsmann dastehen, und zu diesem Zweck werden natürlich die Versammlungen sorglich vorbereitet. Aber immer glückt das nicht. In Draguignan (Var-Departement), wo Clemenceau am Sonntag zu seinem Volke herabsteigen wollte, hatten die Gegner der Clemenceauschen Brutalkämpfe ein Protestmeeting arrangiert. Die Massen zogen dem Ministerpräsidenten entgegen, sangen die „Internationale“ und empfingen Clemenceau mit den Ruf: „Regierung von Mordeländern!“ „Demission!“ usw. Es kam zu Schlägereien zwischen den Freunden des Ministers und den Demonstranten, wobei mehrere Personen verwundet wurden, und zwar ziemlich gefährlich. Clemenceau war offenbar von dieser Art „Popularität“ sehr überrascht; der Empfang in Draguignan stach zu sehr ab gegen die gemohnten Manifestationen seiner Anhänger und Klienten. Der ehemalige Revolutionär, der sich so außerordentlich schnell zum Bluthund der Bourgeoisie umgewandelt hat, muß erkennen, daß sein Glückstern im Erblichen ist.

### Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, den 15. Oktober.

Achtung Maurer! Mehrere Akkordarbeit ist über die Akkordanten (Zwischenmeister) Mädel, Fadenburger Allee Nr. 51, Jabs, Weckerstraße Nr. 28 die Sperrverhängt. In Betracht kommen folgende Bauten der Firma



**Gärner u. Heidenreich:** Fünfhausen Nr. 21—23, Gröhmühle in der Hafenstraße, Stelbau Markt, Kalkenhof bei Schwartau.

**Achtung Bauarbeiter!** Über die Stelbauarbeiten in der Marktstraße, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Gärner, ist wegen Nichtinnehaltung der tariflich festgesetzten Arbeitszeit die Sperre verhängt. Ferner ist die Sperre über die Arbeiten der Akkordanten F. Wädel und J. Fabs im Fünfhausen und über den Bau Hafenstraße (Gröhmühle) wegen Entlassung sämtlicher Bauarbeiter verhängt.

**Zum präsidentierenden Bürgermeister** an Stelle des verstorbenen Herrn Dr. Schön wurde für dessen Amtszeit Senator Dr. Eichenburg gewählt, zu dessen Stellvertreter Senator J. H. Eichenburg. Ständiger Senatskommisär beim Bürgerausschuß ist Senator Dr. Fehling geworden.

**Die nächste Versammlung der Bürgerschaft** findet nicht am 19. Oktober 1908, sondern am 2. November 1908, abends 6 Uhr, statt.

**Der Bürgerausschuß** bewilligte in seiner gestrigen Sitzung dem Unterarzte Herr von der Allgemeinen Armenanstalt auf Lebenszeit eine jährliche Unterstützung von 800 Mk., gewährte der Handelskammer zur Deckung eines Fehlbetrages bei der kaufmännischen Fortbildungsschule 2780,26 Mk. und beschloß, zur Herstellung eines wissenschaftlichen Katalogs der niederdeutschen Handschriften der Stadtbibliothek 4500 Mk. auszuwerfen. Ferner wurde der Einkauf einiger in das Schlutuper Industriegebäude hineinragender Flächen beschlossen. Der Mitgenehmigung der Bürgerschaft wurde ein Senatsantrag empfohlen, daß für die bauliche Verfertigung und Ausstattung des ehemaligen Fürstlichen Hauses zur Belegung mit Kranken 11000 Mk. bewilligt werden.

**Geschlossen.** Am Freitag, den 16. d. M., sind die Stadtkasse und das Bureau des Finanzdepartements für das Publikum in der Zeit von 9 bis 11 Uhr und von 4 bis 5 Uhr geöffnet. (Eingang Renaissance-Treppe, Breitestraße.) Die Senatskanzlei ist für das Publikum den ganzen Tag geschlossen.

**Einen Beweis seiner Charakterlosigkeit** — pardon „Unparteilichkeit“ — liefert der „Lübecker General-Anzeiger“ wieder einmal in seiner heutigen Nummer. Er bringt einen Artikel zum Abdruck, der sich mit den Landtagswahlen im Fürstentum Lübeck beschäftigt und in dem besonders die gewählten Abgeordneten charakterisiert werden. Da kann man nun das niedliche Schauspiel erleben, daß der „General-Anzeiger“ sowohl die Erforenen des Bundes der Landwirte, also die Brotverkäufer, ferner den sogenannten liberalen Lehrer Vogt, der doch wahrscheinlich einen anderen Standpunkt als der Landbändler vertritt, und endlich den Mittelständler mit Lobhudeleien beglückt, für die einzig und allein geschäftliche Rücksichten maßgebend sein können. Wäre ein Sozialdemokrat gewählt, sicherlich würde unser „Unparteilicher“ auch an ihm Vorzüge entdeckt haben. Es soll eben allen Abonnetten und Inszenten nach Geschmack geschrieben werden; das bringt erhöhten Profit. Wozu muß man denn auch Charakter haben; der Gewinn ist die Hauptsache! Und leider gibt es noch viele Arbeiter, die derartige Blätter halten und sich durch dieselben die Köpfe verwirren lassen.

**Zu welcher Schule** schicken wir unsere Kinder? Die Kinder, die vom 1. April 1909 an die Volksschule besuchen sollen, müssen in einiger Zeit angemeldet werden. Da werden wieder die Eltern vor die Frage gestellt: Scharren wir unser Kind in die „entgeltliche“ oder in die „unentgeltliche“ Volksschule? Und sehr viele Eltern kommen dann, trotzdem sie eifrige Beförderer der Förderung der Unentgeltlichkeit des Unterrichts und der Lehr- und Lernmittel sind, doch zu dem Entschluß, ihr Kind in eine „entgeltliche“ Schule geben zu lassen. Warum? Es wird gesagt: in den „entgeltlichen“ Schulen lernen die Kinder besser, entweder, weil sie nach einem anderen Plane unterrichtet werden oder weil die Lehrer und Lehrerinnen an den entgeltlichen Volksschulen sich mehr Mühe geben. Beide Auffassungen sind aber durchaus falsch. Der Lehrplan für alle Volksschulen ist gleich, der Lehrstoff derselbe. Abund ist aber die Ansicht, die Lehrerinnen oder der Lehrer könnten ihre Lust und Liebe zum Unterricht danach abmessen, wie die Eltern Schulgeld zahlen. Entweder geht der einzelne mit Freuden seinem Berufe nach oder er tut es nicht. Im ersteren Falle wird er den Kindern geben, was er geben kann, im zweiten Falle wird er seine Anlust und seine Abneigung gegen den Lehrerberuf auch nicht niederkämpfen können, wenn er an einer entgeltlichen Volksschule angestellt ist. Dann soll man sich aber auch die Frage vorlegen: Welche Interessen könnten die Lehrer haben, die Kinder in den entgeltlichen Volksschulen anders zu behandeln, als die in den unentgeltlichen? Und bei Beantwortung dieser Frage muß man sagen: „Nicht das geringste Interesse hat der Lehrer an einem solchen Tun“. Er wird also stets den Kindern, deren Eltern das Schulgeld absolut nicht zahlen können oder es sich nicht mehr zum Schaden ihrer selbst und zum Schaden der Kinder sträflich abdarben wollen, ein ebenso liebevoller Berater sein, als den Kindern, deren Eltern Schulgeld entrichten. Viele Eltern glauben auch, ihre Kinder in die entgeltliche Schule schicken zu müssen, weil sie dort als etwas Besseres betrachtet und geachtet werden, damit begehnen sie, vielleicht ohne daß sie es wollen, an ihren Kindern selbst ein Verbrechen. Es wird den Kindern kein Geheimnis bleiben, weshalb man sie nicht in die unentgeltliche Schule geschickt. Wenn aber dabei der letztgenannte Grund auch nur mitspielt, so zerklüftet man die Proletariatskinder, die einst Schulter an Schulter für eine bessere Zukunft, auch für eine bessere Schule kämpfen sollen. Man pflanzt und nährt einen Rastengeist, den wir gerade in „unserem“ heutigen Schulwesen seit Jahrzehnten aufs schärfste bekämpfen. Nicht künstlich trennen soll man, was der Gang der kapitalistischen Entwicklung längst aufs innigste vereint hat, sondern im Gegenteil versuchen, es immer fester zusammenzubringen. Die Sozialdemokratie fordert die Unentgeltlichkeit des Unterrichts und der Lehr- und Lernmittel. Auch in der Bürgerschaft ist für das dafür eingetreten. Von den Gegnern wurde besonders darauf hingewiesen, daß Tausende von Eltern, trotzdem sie es gar nicht nötig haben, Schulgeld zahlen wollen. Das bewiesen, so sagt man, die zahlreichen Anmeldeungen zu den entgeltlichen Volksschulen. Die Eltern am Schulgelddahlen zu hindern, sehe man keinen Grund. Daraus mögen die Eltern erleben, daß sie, wenn sie ihre Kinder in die entgeltlichen Volksschulen schicken, die Einführung der Unentgeltlichkeit des Unterrichts an allen tüchtigen Volksschulen immer weiter hinausschieben. Arbeiter, Genossen, benutzt daher die Schulanmeldungen für das nächste Schuljahr zu einem kräftigen Vorstoß gegen die entgeltlichen Volksschulen. Schickt eure Kinder in die unentgeltlichen Schulen.

**Zum Eintritt in die Militärvereine** werden die Reservisten in hiesigen bürgerlichen Blättern aufgefordert. Wir betonen demgegenüber immer wieder, daß man in den Militärvereinen nicht die Pflege sogenannter Kameradschaft und die Unterfütterung der Mitglieder als Hauptzweck ansieht, sondern die politische Entmannung der Arbeiter und die Dressur derselben zu gedankenlosen Durraufreitern. Wir warnen die Arbeiter in ihrem eigenen

**Interesse bringend vor dem Eintritt in sogenannte kameradschaftliche Vereine**, mögen sie von ehemaligen Artilleristen, Kavalleristen oder Infanteristen oder anderen Truppengattungen gebildet worden sein.

**Die Frei-Wadaenanstalten** bleiben, des regen Besuchs wegen, vorläufig noch geöffnet.

**Die Frequenz der städtischen Wadaenanstalten im Krähenteich und am Falkendamm** stellt sich im verfloffenen Sommer wie folgt: Krähenteich vom 1. Mai bis 30. Sept. 105 278, gegen das Vorjahr mehr 14 267 Bäder. Zunahme 15,7 %. Einnahmen 11 090,35 Mk., gegen das Vorjahr mehr 2318,60 Mk. Zunahme 24 %. Falkendamm vom 15. Mai bis 30. Sept. 89 597, gegen das Vorjahr mehr 17 695 Bäder. Zunahme 24,6 %. Einnahmen 9211,80 Mk., gegen das Vorjahr mehr 8112,25 Mk. Zunahme 51 %.

**Frei-Wadaenanstalt Falkentwiese.** Die Temperatur betrug am 14. Oktober, morg. 6 Uhr: Wasser 11 1/2, Luft 8; 10 Uhr: Wasser 12, Luft 11; mittags 12 Uhr: Wasser 12, Luft 18; abends 6 Uhr: Wasser 12, Luft 12 Grad Celsius.

**pb. Gestohlene Handtasche.** In einem Ballsal in der Vorstadt St. Lorenz wurde am Sonntag, den 11. d. Mts., eine grauleberne Handtasche, die ein Taschentuch, 1 Paar lange, weiße Handschuhe, 1 Portemonnaie aus braunem Leder mit 8,45 Mk. und 4 Schlüssel, enthielt, gestohlen.

**pb. Fahrraddiebstahl.** Vom Fluß des Hauses Mengestraße 28 wurde am Mittwoch, den 14. d. Mts., ein Fahrrad gestohlen. Das Rad hat keine Marke, schwarzes Gestell, ebensolche Felgen und Torpedofreilauf, und war mit der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 10970 versehen.

**pb. Unter Vorspiegelung der falschen Tafsache**, er sei zum Abholen der Sachen von dem Eigentümer beauftragt, erschwandete sich ein Arbeiter den Schloßkorb eines Bekannten bei dessen früherer Logiswirtin. Der Korb enthielt einen guten blauen Jacketanzug, einen grauen Winterüberzieher mit Sammettragen, 1 blaue Toppe, diverse Wäcker und Wäsche.

**In Puls Universum** finden von heute ab jeden Donnerstag wieder die beliebten Familien-Komödienabende statt, zu denen zu jeder Tageszeit im Lokale Freiwillens ausgegeben werden.

**Neues Stadttheater.** Man schreibt uns: Morgen Freitag gelangt Richard Wagners große Oper „Lohengrin“, vielfeltigen Wünschen entsprechend, zur nochmaligen Aufführung. Am Sonnabend geht Friedrich Schillers Klassisches Wert „Maria Stuart“ in sorgfältiger neuer Einstudierung in Szene. Für Sonntag ist eine Wiederholung der Oper „Martha“ oder „Der Markt zu Richmond“ von Motow angelegt. — In Vorbereitung befindet sich L. van Beethovens große Oper „Fidelio“.

**Stadthallen-Theater.** Man schreibt uns: Morgen, Freitag, findet die Premiere der sensationellen Schwanen-Rovität „Die gelbe Gefahr“ oder „Die kleine Japanerin“ von Kurt Kraak statt. In den Hauptrollen sind die Damen Vogt, Niemer, Burckhard, Walter sowie die Herren Reichmeyer, Stahl-Nachbaur, Fuchs, Uhnck und Lassen beschäftigt. Die Inszenierung des Stückes liegt in Händen des Herrn Albert.

**Scherrebe.** Großfeuer. Der Hof Barsböl ist gänzlich niedergebrannt.

**Fusum.** Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich Montag nachmittags in Hochbühl, Gemeinde Schwefing. Der Landmann E. Carlensen wurde von dem Getriebe der Dreschmaschine erfasst und fürchtbar zugerichtet. Es wurde ihm ein Bein abgerissen, die Brust eingedrückt und die eine Seite aufgeschnitten. Der Verdauernswerte wurde ins Fusumer Krankenhaus geschafft, wo er hoffnungslos darniederliegt.

**Notiz.** Zum Mecklenburgischen Parteitags sind folgende Anträge eingegangen: Antrag R o f f o t: 1. In den alljährlich erscheinenden „Meckl. Volks-Kalender“ sind zwei kleine Feuilletons, wovon das eine den Militärismus, das andere das Landarbeiterleben behandelt, aufzunehmen. 2. Der Parteitags solle beschließen: Die „Meckl. Volks-Zeitung“ hat vom 1. Januar 1909 ab mit täglich mindestens einem halben Bogen Beilage zu erscheinen. Antrag L e t e r o w: Die Vereine, die nicht in der Lage sind, die Delegationskosten zum Parteitags selbst zu tragen, erhalten auf vorherigen Antrag einen Zuschuß aus der Landeskasse. Antrag L ü b z: Der Parteitags solle beschließen: Alle Gesefesbestimmungen sind den Vorständen der Ortsvereine unentgeltlich zu liefern. Antrag H e r r n b u r g: 1. Der Parteitags solle beschließen: Den Vereinsfunktionären ist die „Mecklenburgische Volkszeitung“ unentgeltlich zuzustellen. 2. Von den Beiträgen statt 30, 50 Proz. am Orte zu belassen. Antrag D o b e r a n: Alle Anträge zum Mecklenburgischen Parteitags sind mindestens vier Wochen vor Zusammentritt desselben in der „Meckl. Volkszeitung“ zu veröffentlichen, damit dieselben in den einzelnen Ortsvereinen diskutiert werden können. Antrag S t r o w: 1. Der Parteitags solle beschließen; Mittel und Wege zu schaffen, um das Bildungswesen unter den Genossen zu fördern. 2. Den nächsten Parteitags in Güstrow abzuhalten. Antrag L ü b z e n: 1. Der Beitrag ist für weibliche Mitglieder auf 10 Pf. pro Monat zu erhöhen. 2. Dem § 10 der Satzungen für die Kreisvereine folgende Fassung zu geben: Für Mitglieder, welche eine Freiheitsstrafe verbüßen oder zum Militär eingezogen sind, ruht die Mitgliedschaft. Antrag W a r n e m ü n d e: 1. Die Vertretung der einzelnen Vereine auf dem Parteitags ist festzulegen: Vereine bis 100 Mitglieder entsenden einen Delegierten, bis 200 zwei, bis 500 drei, bis 1000 vier Delegierte. 2. Die eingelegenen Anträge so früh zu veröffentlichen, daß die einzelnen Vereine vor dem Parteitags Stellung dazu nehmen können.

**Güfrew.** Vom Sch w u r g e r i c h t. Die jetzt beendete 3. ordentliche Schwurgerichtsperiode, die vom 28. September bis 10. Oktober dauerte, erledigte in diesen 12 Sitzungstagen 26 Strafsachen. Es kamen 34 Angeklagte in Betracht, denen 60 Straftaten zur Last gelegt wurden. Die verurteilten 22 männlichen Angeklagten, von denen 8 verheiratet sind, sind dem Verurteilten nach: 13 Arbeiter, 5 Diensthoten, 1 Gefelle, 1 Ackermann und 2 Beamte; an weiblichen Personen sind 5 verurteilt, von denen 1 verheiratet ist. Unter den Verurteilten sind 9 Nichtmecklenburger (darunter ein Österreicher und 2 Russinnen). Freigesprochen sind 7 Personen. Erkennt wurde gegen 1 Person auf 12 Jahre Zuchthaus, gegen 1 Person auf Zuchthaus von 5—10 Jahren, gegen 5 Personen auf Zuchthaus von 2—5 Jahren, gegen 2 Personen auf Zuchthaus von 1—2 Jahren, gegen 6 Personen auf Gefängnis von mehr als 1 Jahr, gegen 12 Personen auf Gefängnis von weniger als 1 Jahr und gegen 1 Person, welche unter 18 Jahre war, auf 20 Mk. Geldstrafe (wegen Sachbeschädigung). Der Gesamtbetrag der erkannten Freiheitsstrafen stellte sich auf 84 Jahre 5 Monate und 2 Tage, davon entfallen auf Zuchthaus 89 Jahre und auf Gefängnis 16 Jahre 5 Monate und 2 Tage. Gegen 7 Personen wurde der Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von insgesamt 89 Jahren ausgesprochen.

**Schwerin.** Vom J u g e e r f a h t. Als der Dampstag am 1. Uhr 5 Min. Schwerin in der Richtung nach Hagenow verlassende Zug die Station Holtshufen passiert hatte, fuhr er bei einer Wechselführung in eine größere Herde Kühe hinein. Vier Kühe wurden vom Zuge erfasst, hernach geriet eine direkt unter die Lokomotive, klemmte sich zwischen dieser

und dem Tender fest und wurde so noch etwa 80 Meter mitgeschleift, eine andere wurde rechts zur Seite geschleubert, hatte anscheinend das Rückgrat gebrochen und war dem Verenden nahe, weshalb sie von einem zufällig mitreisenden Schlachter abgestochen wurde. Ein anderes Tier war sofort getötet worden und einem anderen war ein Hinterbein abgefahren worden. Mit einer Stunde Verspätung konnte der Zug seine Fahrt fortsetzen. Die Lokomotive hatte Beschädigungen erlitten und mußte in Hagenow in Reparatur fahren. Menschen sind weder umgekommen noch verletzt.

**Oldenburg.** Politische Verleumdung. Abgeordnete vom Bunde der Landwirte suchten die sozialdemokratischen Wahlmänner zu bestimmen, mit den landlichen bürgerlichen Wahlmännern gemeinsam eine Liste zur Abgeordnetenwahl aufzustellen mit den Kandidaten aus dem Amte unter Ausschluß der Kandidaten der Stadt, jedoch unter Mitnahme des Oberbürgermeisters Lappenbeck. Logdem die Sozialdemokraten ein Mandat nach dieser Richtung hin rundweg ablehnten, veröffentlichten die Macher dennoch in der Presse einen Bericht, nach dem das Kompromiß zustande gekommen sein soll. Eine solche Lumperrei sei hiermit festgenagelt. — Von den liberalen Wahlmännern der Stadt ist versucht worden, mit der Sozialdemokratie ein Kompromiß bahngehend zu schaffen, daß die sozialdemokratischen Wahlmänner für eine liberale Liste stimmen, wogegen die Bürgerlichen ihre Stimme dem von uns aufgestellten Kaufmann Behrens geben wollten. Obwohl die Sozialdemokraten zu einem derartigen Abkommen geneigt waren, hat jedoch das Kompromiß keine greifbare Gestalt gewonnen, da die Mehrheit der bürgerlichen Wahlmänner ein Zusammengehen mit den sozialdemokratischen ablehnten. Echt liberal!

## Theater und Musik.

**Neues Stadttheater.** „Wolkenkrager“, eine amerikanische Komödie in 3 Akten von Köppler und Keller. Es mußten sich schon zwei „Dichter“ zusammenschließen, um eine derartige Komödie schreiben zu können; bei einem allein wäre so wenig Witz und so viel ungerichtetes Zeug, wie im „Wolkenkrager“ vorkommt, wahrscheinlich nicht möglich gewesen. Und dennoch ist der Gedanke, der dem Stück zugrunde liegt, nicht einmal gar so übel. Die Auswüchse des amerikanischen Parvenütums in einer grotesken Karikatur zu zeigen, ist gar kein undankbares Unterfangen. Aber dazu gehört mehr Geist und Humor als Köppler und Keller zu vergeben haben. Was sie in ihrer Komödie auf die Beine bringen sind ausschließlich Leute, die am Spleen leiden. Wenn man jedoch drei Akte hindurch nur anormale Menschen sehen soll, über deren Verwickelungen man nicht einmal recht von Herzen lachen kann, dann wird man verstimmt. Und so kam es gestern abend. Man war froh, als sich der Vorhang zum letztenmal geöffnet hatte, zumal die Verfasser die Geschmacklosigkeit besaßen, am Schluß noch einen braunangestrichenen indischen Prinzen über den demoralisierenden Einfluß des Geldes jahabern zu lassen. Es nützte nichts, daß der „Wolkenkrager“ glänzend ausgestattet war und daß sehr nett gespielt wurde. Das Publikum, so weit es erschienen war, blieb kühl bis ans Herz hinan.

P. L.

## Genossenschaftsbewegung.

**Die englische Großverkaufsgesellschaft als Mehlsproduzent.** In ihren gewaltigen Rorrmühlen in Dunsion, London und Manchester produziert die englische Großverkaufsgesellschaft jährlich für rund 50 Millionen Mark Mehl, obgleich die Privatmühlen kein Mittel unversucht lassen, sie bei den Konsumvereinen auszufuchen. Infolgedessen verzeichnet dieser Geschäftszweig der Großverkaufsgesellschaft im ersten Halbjahre 1908 keine Reinerüberschüsse, sondern im Gegenteil einen Verlust von zusammen 117 220 Mk. Nichtsdestoweniger bietet gerade dieser Betriebszweig für die Zukunft schöne Aussichten, da seine Entwicklungsmöglichkeit sehr groß ist. Heute schon produziert die englische Großverkaufsgesellschaft in ihren Mühlen wöchentlich 33 000 Säcke Mehl. Berücksichtigt man, daß der durchschnittliche Getreideverbrauch pro Kopf und Jahr in England sich auf 7 Bushel stellt, so konsumieren die mit ihren Genossenschaften der Großverkaufsgesellschaft angeschlossenen 1 703 564 Konsumvereinsmitglieder jährlich 11 924 948 Bushel Getreide. Rechnet man die Familie zu fünf Köpfen, entspricht das einem Verbrauch von 59 624 740 Bushels. Die Großverkaufsgesellschaft verarbeitet jedoch nur 13 728 000 Bushel Getreide. Bezügen alle Konsumvereinsmitglieder ihren ganzen Familienbedarf an Mehl durch die Großverkaufsgesellschaft, hätte diese statt 33 000 Säcke wöchentlich über 150 000 Säcke zu produzieren. Von Zeit zu Zeit taucht in den Kreisen der englischen Genossenschaftler das Gerücht auf, daß die beiden Großverkaufsgesellschaften in den nordwestlichen Provinzen von Kanada große Landkomplexe anzukaufen beabsichtigten, um selbst Weizen zu bauen. Tatsächlich hatte vor etwa zwei Jahren die schottische Großverkaufsgesellschaft zwei ihrer Vertreter dieserhalb nach Kanada geschickt. Welch großer Verbraucher von Getreide die englische Großverkaufsgesellschaft ist, erhellt daraus, daß die von ihr verarbeitete Getreidemenge 2/3 Proz. der Jahresernte der Vereinigten Staaten entspricht, welches Verhältnis sich auf 10 Proz. erhöhte, wenn die Konsumgenossenschaftlich organisierten Familien ihren ganzen Bedarf an Mehl durch die Großverkaufsgesellschaft deckten. Heute benötigt die letztere wöchentlich zwei volle Schiffsabladungen Getreide. Dabei ist sie wie jede Privatmühle von den Spekulanten in Chicago, Newyork oder Liverpool und den privaten Reedereien abhängig. Gelegentlich der Eröffnung der mit dem Genossenschaftsfeste im Londoner Kristallpalast verbundenen Ausstellung der Großverkaufsgesellschaft, behandelte das Mitglied des Parlamentes Mr. Shackleton diese Seite der Mehlsproduktion und gab dabei auch wieder dem Wünsche Ausdruck, daß die beiden Großverkaufsgesellschaften, wie die Teekultur auf Ceylon, auch den Getreideanbau in Kanada selbst in die Hände nehmen möchten. Um ihren gegenwärtigen Bedarf an Getreide selbst zu bauen, benötigt die Großverkaufsgesellschaft bereits über eine Million Morgen Land. Noch heißt sie dafür nicht einen einzigen Morgen. Es sei dringend erforderlich, daß die Konsumgenossenschaften hierin eine Anforderung anstreben, damit sie von allen Schädigungen durch die Spekulanten unberührt bleiben. — Die Erfüllung des Wunsches Mr. Shackletons liegt durchaus nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit. Jedenfalls sind heute die britischen Genossenschaften diesem Ziele schon bedeutend näher als noch vor zehn oder zwanzig Jahren. Wenn sie wie bisher nach ihrem Motto „Arbeits und warte“ handeln, dürften sie dieses Ziel auch zweifels ohne erreichen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Dwigitz; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung; Verleger: E. H. Schwarg. Druck: Friedrich Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.



# Für 10 Pfennig

können Sie sich 24 Tassen  
wohlschmeckenden und  
gesunden Kathreiners \*  
Malzkaffee machen!

Frau Pfeffo to ern Geburtsdag en dreimal  
dünnernbes Hoch, dat de ganze Engelsgron  
wackelt un dat Hus Nr. 23 up den Stopp to  
stahn kümmt.

Gesucht zu Ostern 1909

**1 Klempnerlehrling.**  
**J. Westphal**  
Klempner und Mechaniker,  
Engelstisch 16.

**Allen Stotternden!**  
Unfehlbar sichere Selbsthilfe unter Garantie,  
es gibt hiernach kein Stottern mehr! Ich  
als ehemal. stark Stotternde gebe Mitteilung,  
wie leicht ich mich selbst gründlich von dem  
schlimmen nervösen Fehler dauernd befreite!  
Bad Köfen in Thür., Rudelsburg-  
Promenade 2. Frl. C. Schreiber.

**Käse** direkt vom **Lager**

alle Sorten zu billigsten Preisen.  
Eine große Partie Sülzter Fettkäse  
ca. **10000** Pfd., pro Pfd. **20** Pfg.  
Schlammacherstr. 12, auf der Diele.

Verkaufe Sonnabend und Sonntag:  
**Prima Lammfleisch**  
(Marischlamm) für 65 Pfg. a Pfund.  
Johs. Rathmann, Schwartau,  
Luguststraße 14.

**Sonnabend: Ziegenfleisch**  
12 Markthallenstand 12.

**Fertige Säрге**  
und  
**Leichenwäsche**  
zur sofortigen Lieferung.  
**Carl Weiss,** Schwartauer  
Allee 193.

**Uhren u. Goldwaren**  
Trauringe. 388 u. 535 gest.  
anerkannt billig bei  
**Ernst Gentzen**  
Uhrm., Königstr. 62, b. d. Hüfstr.  
Gebe rote Rabattmarken.

**Die Arbeiter-Garderoben**  
aus dem Spezial-Geschäft von  
Lübeck **Otto Albers** 10.  
had vortrefflich bekannt durch gute Ver-  
arbeitung und sehr billige Preise. U. A.:  
Leberhosen . . . 2,20-6,45  
Kantarehosen . . . 2,60-6,75  
Schlosserhosen . . . 1,88-5,25  
Leberziehhosen . . . 1,08-2,35  
Hosen-Josen . . . 1,68-3,25  
leinere Jaden, fürnge und gerade, 1,88  
Kajen, Hemden, Schlichterjaden, Feijerjaden,  
Kaler-Mäntel erkantlich billig.  
Mägen von 30 Pfg. bis 1,88 M.  
Note Subecamarken.

Sobden erschien:  
**Protokoll der Verhandlungen**  
des  
sozialdemokratischen Parteitagess  
zu Nürnberg 1908  
und der fünften Frauenkonferenz  
Preis broschiert 1.25 Mk.  
Leinen gebunden 1.75 Mk.  
Porto 30 Pfg.  
Die auf dem diesjährigen Parteitage  
gepflogenen Verhandlungen haben das  
weitgehendste Interesse erweckt. Aus  
den Verhandlungen heben wir hervor:  
Budget - Bewilligung. - Waffener.  
- Jugendorganisation. - Sozial-  
politik und neuer Kurs. - Die  
Reichsfinanzreform . . . .  
Ein umfassendes Sachregister, Sprech-  
register, sowie Jubalstverzeichniss er-  
leichtern das Nachschlagen.  
Zu beziehen durch die  
**Buchhandlg. von Friedr. Meyer & Co.**

## Praktische Arbeit

leisten die Nahrungsmittel-Fabrikanten, indem sie den Konsumenten billige  
Nahrungs- u. Genussmittel liefern. An der Spitze stehen die Margarinemarken

**„Siegerin“**

von feinsten Naturbutter nicht zu unterscheiden und

**„Mohra“**

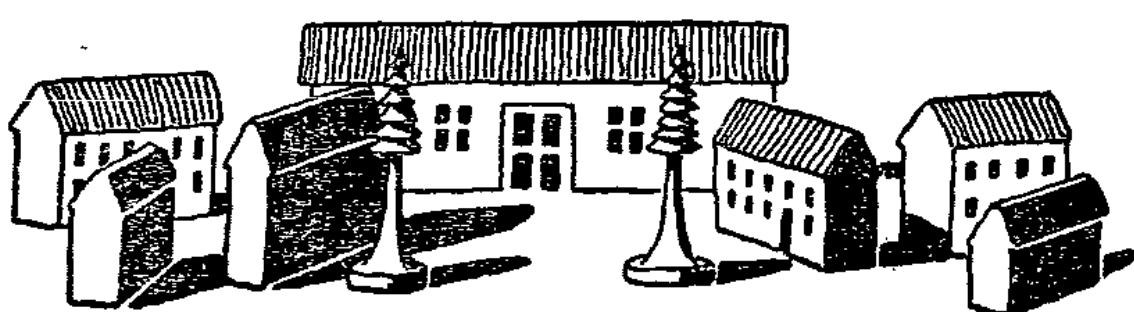
der beste Ersatz für Naturbutter! — Überall erhältlich.

Alleinige Fabrikanten:

A. L. Mohr, Act.-Ges., Altona-Bahrenfeld.

## Beerdigungsgeschäft C. Thiessen & Sohn

Wahmstraße 79. :: :: :: :: Fernruf 1143.  
Übernahme sämtlicher Besorgungen. Überführungen nach und von auswärts.  
Eigene Transportwagen. auch Feuerbestattungen.



*In jedem Heim  
benutzt man jetzt zum Kö-  
chen, Lochen, Braten u. so was  
„Folmin“.*

## Der Neue Welt-Kalender für das Jahr 1909

ist in bekannter reichhaltiger Ausstattung erschienen und zum Preise von  
40 Pfg. zu beziehen durch die

**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**

Johannisstraße 46.

sowie deren Kolporteur.

Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Rabatt.

Zur Einnahme des Winterbedarfs  
jetzt günstigste Zeit!

Wir empfehlen von laufend ein-  
treffenden Sendungen:

**Pa. Magnum bonum**

**la. Lauenburger Eierkartoffeln**  
in schönster, gesunder Quali-  
tät, zu billigsten Tagespreisen. —  
Kochproben werden gern verab-  
folgt.

**Spethmann & Fischer**

— Kartoffelgroßhandlung —  
Beckerstraße 59. Telefon 102.

**Deutscher  
Metallarbeiterverband**  
(Verwaltungsstelle Lübeck).

**Mitglieder-  
Versammlung**  
am Freitag, den 16. d. M.,  
abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.  
(Großer Saal.)

Tages-Ordnung:  
1. Abrechnung vom 3. Quartal 1908.  
2. Bericht von der Konferenz in Hamburg.  
3. Wahl von Bezirksvertrauensleuten.  
4. Besprechung des Wintervergütens.  
5. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

## Für die Kasse

sind alle schönen Versprechen, die  
nicht gehalten werden. Kaufen Sie  
nur am Platze, wo Sie alle Ga-  
rantien wirklich bekommen, die ver-  
sprochen werden. Kaufen Sie nur  
bei **H. N. Hill Nachf. Walter  
Schmidt**, Johannisstr. 9, Fern-  
ruf 1129, Fahrräder, Nähmaschinen,  
Wringmaschinen. Beste Reparatur-  
werkstatt. Reelle prompte Bedie-  
nung, billige Preise. Sämtliche  
Ersatz- und Zubehörteile. Jede  
Reparatur sofort, auf Wunsch bis  
zur Fertigstellung Ersatzräder gratis.  
Brennabor = Räder, Continental-  
Pneumatik, Nimmansche Laternen.

## Achtung Bauarbeiter!

**Mitglieder-  
Versammlung**

am Freitag, den 16. Okt.,  
abends 8 1/2 Uhr,

im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.  
2. Abrechnung vom 3. Quartal 1908.  
3. Wahl eines zweiten Kassierers.  
4. Innere Verbandsangelegenheit.  
5. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
Die Ortsverwaltung.

**Arbeiter-  
Radfahrer-  
Verein  
LÜBECK.**

Sonntag, den 18. Oktober:  
**Agitationstour**

nach  
Barrentien, Wittenburg, Gadebusch, Nehma.

Abfahrt 7 Uhr morgens vom Vereinshaus.

Um zahlreiche Beteiligung ersucht  
Der Gauvorstand.  
F. A.: C. Feig.

**Hansa-Theater**

Heute große Abschiedsvorstellung.

**John Barley**

als  
**Sherlok Holmes,**

und das von Publikum und Presse  
glänzend beurteilte

**Eröffnungs-Programm.**

Vorverkauf bei Sager bis 5 Uhr.  
Morgen neues Programm.

**Stadthallen-Theater.**

Freitag, den 16. Oktober 1908.

Zum 1. Male.

Novität! **Die gelbe Gefahr.** Novität!

Schwank von Curt Kraak.

Durchschlagender Lacherfolg aller  
größeren Bühnen.

Der Vorverkauf der Billetts findet in  
den Zigarrenhandlungen von Friedrich

Nagel, Markt 14, und Carl Rob, Mühl-  
straße 19, statt. — Dankskarten sind  
gleichfalls dort zu haben.

**Neues  
Stadt-Theater**

Freitag 7 Uhr: Voll-Abonnement 14.  
Freitag-Abonnement 8.

**Lohengrin.**

Oper von Richard Wagner.

Sonnabend 7 1/2 Uhr: Voll-Abonnen. 15.  
Sonnabend-Abonnement 8.  
**Maria Stuart.**



## Die Faulenzertüge des Reichsverbandes.

Mit der Überschrift „Ist die Sozialdemokratie eine Kulturpartei?“ hat der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie bekanntlich ein Flugblatt herausgegeben, worin allerhand Fabeln erzählt werden, welche die Faulheit der „sozialdemokratisch verhehten“ Arbeiter beleuchten sollen. In dem einen Beispiel tritt „ein junger Mann aus einem stillen Winkel des Reiches“ auf; er war bis dahin brav, wurde aber nachlässig in seiner Arbeit, nachdem er — durch das Kneipenleben natürlich — die schlimme Bekanntheit der roten gemacht hatte. In dem anderen Beispiel preisen die Arbeiter die Kunst, zu einer Arbeit, die man in drei Tagen machen kann, zehn Tage zu gebrauchen; diese Tendenz herrscht in Arbeiterkreisen heute fast überall. Zum dritten beschämte ein alter Krüppel, ein Invalide, eine Anzahl junger Leute, indem er als Ungelehrter Arbeiter leistete, die eine Anzahl dieser Burschen in ihrer Schlampigkeit nicht leisten mochten.

Man tut nun zwar dem Reichsverband zur Verleumdung der sozialdemokratischen Arbeiter eine unverdiente Ehre an, wenn man sich ernsthaft mit seinen Wutausbrüchen befaßt, aber aus einem besonderen Grunde wollen wir heute seiner Fabel von der angeblich unerträglich gewordenen Faulheit der deutschen Arbeiter auf den Grund gehen.

Wir nehmen da keine sozialdemokratischen Zeugnisse zur Hand, auch nicht solche von bürgerlichen Sozialpolitikern, weil diese in den Augen des Reichsverbandes und der Großunternehmer, die ihn aushalten, gleichfalls nicht stubenrein. Als Beweismittel sollen uns Urkunden derselben Reichsregierung dienen, deren oberster verantwortlicher Leiter den Reichsverbandsgeneral durch den famosen Silvesterbrief ausgezeichnet hat und deren Haß gegen die Sozialdemokratie nicht minder blind ist, als der des Reichsverbandes selber.

Vor uns liegt der Jahrgang 1908 des vom kaiserlichen statistischen Amt herausgegebenen statistischen Jahrbuchs für das Deutsche Reich. Auf Seite 65 ff. dieser recht nützlichen Zusammenstellungen befinden sich amtlich ermittelte Angaben über die Steigerung der gesamten Produktivität im Bergwerksbetriebe, Eisenhüttenbetriebe und Metallhüttenbetriebe des deutschen Zollgebietes; die Angaben erstrecken sich auf die Jahre 1887 bis 1906.

Wir wollen uns zunächst mit dem Bergwerksbetriebe befassen.

Im Jahre 1887, also zu einer Zeit, wo die gewerkschaftliche Organisation und die angeblich damit Hand in Hand arbeitende sozialdemokratische Verhezung noch relativ bedeutungslos war, beteiligten sich nach den amtlichen Ermittlungen an der Förderung aller damals im deutschen Zollgebiet zutage geschafften Bergwerkserzeugnisse 337 643 Personen. Sie förderten insgesamt 88 873 000 Tonnen; der Verkaufswert dieses Quantums am Ursprungsort betrug 448 806 000 Mk.

Im Jahre 1906 hingegen, nachdem die politische wie auch die gewerkschaftliche Bewegung der Arbeiter einen ungeahnten Aufschwung genommen hatte, förderten nach derselben amtlichen Quelle im Zollgebiet 668 853 Personen 229 146 100 Tonnen im Werte von 1 637 130 000 Mark zutage.

Rechnen wir diese Zahlen auf die einzelne im Bergwerksbetriebe beschäftigte Person um, so ergibt sich folgendes:

Im Jahre 1887 entfielen von der Pro-

duktionsmenge auf einen Bergarbeiter jährlich 263 Tonnen im Werte von 1329,27 Mark, im Jahre 1906 hingegen jährlich 333,6 Tonnen im Werte von 2376,60 Mark.

Das ergibt, soweit die Tonnenzahl in Betracht gezogen wird, bei den deutschen Bergarbeitern eine Steigerung der Produktivität um 27,5 Prozent, soweit man aber den Geldwert der zutage geförderten Produkte berechnet, eine Steigerung um 78,8 Prozent innerhalb 20 Jahren.

Weiter: Im Eisenhüttenbetriebe waren 1887 innerhalb des deutschen Zollgebietes im ganzen 21 432 Personen tätig.

Sie erzeugten 4 024 000 Tonnen Roheisen im Werte von 166 443 000 Mk. Im Jahre 1906 hingegen erzeugten 41 754 Arbeiter 12 292 800 Tonnen Roheisen im Werte von 715 188 000 Mk.

Auf den einzelnen Arbeiter reduziert, ergibt das für das Jahr 1887 eine Durchschnittsleistung von 187 Tonnen im Werte von 7766 Mk., für das Jahr 1906 hingegen eine Durchschnittsleistung von 294,4 Tonnen im Werte von 17 128,61 Mk. Das ist innerhalb 20 Jahren eine Steigerung des zutage geförderten Produktes um 57 Proz., eine Steigerung seines Geldwertes gar um 120 Proz.

Nun der Metallhüttenbetrieb (Zink, Blei, Silber, Kupfer, Gold.) Hier waren 1887 tätig 16 936 Personen; sie produzierten 272 100 Tonnen im Werte von 138 085 000 Mk.

Im Jahre 1906 aber produzierten 23 264 Personen 442 100 Tonnen im Werte von 309 277 000 Mk.

Es kamen also 1887 auf eine Person 16 Tonnen im Werte von 815,30 Mk., 1906 hingegen 19,2 Tonnen im Werte von 1329,42 Mk.

Das ergibt auf die Tonnenzahl berechnet eine Produktionssteigerung von 18,7 Mk., auf den Wert berechnet eine solche von 63 Proz.

Derartige ganz erhebliche Steigerungen der Leistungsfähigkeit des einzelnen Arbeiters sind — man darf wohl ohne weiteres sagen ausnahmslos — trotz der zum Teil verkürzten Arbeitszeit in allen Betriebszweigen zu beobachten. Wie anders wäre es auch möglich, daß nach den Berechnungen von Sotheer und Lexis allein für Preußen das gesamte Volkseinkommen sich von 9916 Millionen Mark im Jahre 1888 auf mindestens 13 000 Millionen Mark im Jahre 1904 vermehrt hat; eine Steigerung des Reichtums, von dem der Arbeiter allerdings nur der geringste Teil zugute gekommen ist. Man denke daran, daß der Arbeitslohn für eine Tonne Kohlen in den staatlichen Bergwerken zu Saarbrücken von 1891 bis 1903 sogar von 5,14 Mk. auf 4,64 Mk. gesunken ist, daß vom tiefsten Stand der staatlichen Bergarbeiterlöhne im Jahre 1897 (4,07 Mk.) bis zu 1903 sich eine Steigerung des Lohnes um nur 71 Pf. sich vollzogen hat, während die Preiserhöhung für eine Tonne Kohlen in den erwähnten sieben Jahren 3,30 Mk. betrug.

Wenn wir alle diese Zahlen dem neusten Reichsverbandsschwindel gegenüber ins Feld führen, so geschieht es nicht, weil wir die gegen die deutsche Arbeiterschaft gerichtete Verleumdung übermäßig hoch bewerten. Der Reichsverband hat sich bei allen Politikern von Gestattung durch seine Kampfesweise derart um jeglichen Kredit zu bringen gewußt, daß gegen ihn allein eine Abwehr wie die hier gebrauchte Kraftverschwendung wäre. Jedoch ist zu beachten, daß der Protektor des Reichsverbandes die preussische Regierung ist. Sie tut in ihrem

fanatischen Parteihäß gegen die Sozialdemokratie alles, was nur möglich ist, um in ihrem Sinne den Reichsverband zu fördern, sie sendet sogar ihre Volksschullehrer in die Unterrichtsstunden dieser Organisation, damit sie dort klägliche Sprüchlein gegen die Arbeitervertreter auswendig lernen.

Demgegenüber ist es notwendig, an der Hand der amtlichen Statistik zu zeigen, mit welcher unverantwortlichen Gewissenlosigkeit dieses Schöffkind der Regierung arbeitet. Mitgegangen, mitgefangen! Jede neue Aufdeckung einer Reichsverbandslüge stellt sowohl den Reichsverband als auch seinen Protektor an den Pranger.

## Soziales und Parteileben.

**Vor der Sandhabung des Reichsvereinsgesetzes.** In Leutenich bei Dresden fand vor einiger Zeit die Fabrikarbeiterversammlung statt — also eine Gewerkschaftsversammlung — die nach dem Gesetz keiner Anmeldung und polizeilichen Überwachung bedarf. Trotzdem erschien ein Gen darm, der sich nach der Aufforderung des Vorsitzenden zunächst entfernte, aber später wieder erschien. Er erklärte auf die nochmalige Aufforderung, des Vorsitzenden, das Lokal zu verlassen; er konnte nicht als Überwachender, sondern zur Revision der Sicherheit des Lokals — es war 1/211 Uhr abends. Auf eingelegte Beschwerde hat die Amtshauptmannschaft Dresden-Altfeld die Beschwerde als unbeschäftigt zurückgewiesen. Der Beamte sei zur Revision beschäftigt gewesen. Auch wurde in der Antwort auf die Beschwerde ausgesprochen, daß eine öffentliche Gewerkschaftsversammlung einer anmeldepflichtigen gleich zu achten sei.

**Unternehmerterrorismus.** An dem Neubau des Oberlandesgerichtsgebäudes in Köln wurden am Montag dreißig Maurer und Hilfsarbeiter, die im Dienste der Firma Ripphahn u. Hegel standen, entlassen, weil sie sich am Sonnabend am Begräbnis eines Kollegen beteiligt haben, der einige Tage vorher bei dem Aufziehen eines schweren Sandsteinquaders tödlich verunglückt war, also im Dienste der genannten Firma sein Leben gelassen hatte. Die Firma hatte bestimmt, daß 16 Arbeiter an dem Begräbnis teilnehmen sollten, wofür ihnen der Lohn vergütet werde; im übrigen war aber, wie die Arbeiter übereinstimmend erklärten, keinem die Teilnahme an der Beerdigung verboten worden. Die Arbeiter wollen sich unter keinen Umständen diesen in Köln einzig dastehenden Willkür gefällt lassen.

**Der Kampf um das Koalitionsrecht,** den die Maschinenisten und Geizer bei der Firma Bayerlein in Bayreuth führen, dauert unverändert fort. Der sich bei jeder Gelegenheit als liberal aufspielende Herr Bayerlein hält es selbstverständlich mit seinen liberalen Grundföhlen unvereinbar, daß die Maschinenisten und Geizer ihr Koalitionsrecht ausüben dürfen. Fortwährend verkünden liberale Zeitungen, das Koalitionsrecht ist frei, aber in der Praxis versucht man, es den Arbeitern mit der Hungerpeitsche auszutreiben. Im Juni d. J. erklärte großprahlend Herr Bayerlein, er bleibe seinen liberalen Grundföhlen treu, wegen Zugehörigkeit zum Verbanne werde keiner entlassen, und erhärtete dies durch sein Ehrenwort. Die Maschinenisten und Geizer wurden sogar von der Firma aufgefordert, dafür zu sorgen, daß auch das Maschinenpersonal in den anderen Textilfabriken sich organisiere. Herr Bayerlein scheint also genau so wandlungsfähig zu sein, wie sein Blockgenosse Mugdan. Man sieht wieder einmal, was auf das Ehrenwort eines Unternehmers zu geben ist. Um ein Entgegenkommen zu zeigen, haben die Maschinenisten und Geizer das Gemerbegericht als Einigungsamt angerufen, Herr Bayerlein lehnte es aber ab, zu erscheinen, er hatte es darauf abgesehen, die Organisation zu vernichten. Wirklich ein sehr liberaler Schachzug. Selbst die bürgerlichen Blätter wagen es nicht, den Koalitionsraub des Herrn Bayerlein zu verteidigen. Erwähnen wollen wir noch, daß das gewöhn-

## Die beiden Sträflinge.

Australischer Roman von Friedrich Gerstaecker.

(74. Fortsetzung.)

„Ich verdiene sechs Pfund, wenn ich sie bis morgen früh glücklich nach Lanunda bringe.“

„Ist immer noch wenig,“ brummte John, „wenn er vielleicht fünfshundert damit verdient.“

„Oder noch mehr,“ sagte der Kutscher, indem er die Flasche wieder ansah; „na, ein Trinkgeld muß er noch außerdem herausbringen. Aber hier habt Ihr eure Flasche wieder,“ setzte er plötzlich hinzu, indem er John die stark benutzte und um vieles leichter gewordene zurückgab. „Jetzt wird's doch am Ende Zeit, daß ich aufbreche — habt auch schönen Dank; der Rum hat mir gut getan.“

„Ihr sollt wohl um acht Uhr am Hause sein?“ fragte John.

„Ja, oben am Garten; aber es wird wohl schon jemand dort auf mich warten, der mir den Platz zeigt.“

Er wandte sich bei den Worten um, nahm die bis jetzt um den Arm geschlagenen Zügel der Pferde wieder zusammen, und legte die linke Hand auf das Geländer seines Wagens, um hinaufzusteigen, als ihn plötzlich ein mit voller Kraft und nur zu sicher geführter Faustschlag des Buschröhndschers an die rechte Schläfe traf und ohne einen Laut bewußtlos zu Boden schmetterte.

John indes, ohne sich um den Gefallenen für den Augenblick weiter zu kümmern, griff vor allen Dingen die Zügel der zusammenschreckenden Pferde auf, beruhigte diese mit ein paar leisen Worten und band die Zügel dann in das Vorderrad. Darin gesichert, wandte er sich erst zu seinem Opfer, knüpfte diesem das Gaisstück ab, drehte es mit gelübter Hand zu einem sichern Knebel, den er dem Betäubten in den Mund schob, und machte sich dann daran, ihm den Rock auszuführen. Das war bald geschehen. Dann band er ihm mit kurzen Stricken, die er stets bei sich führte, die Hände auf den Rücken und die Füße zusammen, und schleppte ohne weitere Umstände den noch immer Veräubten etwas tiefer in den Busch hinein und von der Straße ab. Dort überließ er ihn ziemlich unbekümmert seinem Schicksal.

„So,“ brummte er jetzt, indem er auf den Platz zurückgetreten, die zu Boden gefallene Flasche wieder suchte und in die Tasche des Kutschers schob, „nun diesen alten Kettel ab

und den etwas respektableren meines guten Freundes dafür angezogen, und dann aus der Gegend hier mit Postpferden fort. Den Burschen hat mir mein gutes Glück gesandt, und auf dem Bock da oben vermuten mich die schwarzen Kanaille wirklich nicht, wenn sie mir ja in der Straße begegnen sollten. Und der im Busche da drinnen? — hm, bis morgen früh liegt er sicher genug, dann mögen sie ihn meinetwegen finden, und wieder Blut? — es ist am Ende besser so, obgleich es nachher auf eine Rechnung käme, und sicher ist immer sicher.“

Er zögerte noch einen Augenblick, schüttelte aber dann, sich eines Besseren bewußt, mit dem Kopfe, vertauschte rasch die Röcke und setzte den schwarzen Hut des Kutschers auf, zog seine Schuhe wieder an, warf seine alte Jacke mit Hut in den Busch hinein, griff die Peitsche auf, band die Zügel los, stieg auf den Bock und fuhr wenige Sekunden später langsam die Straße hinauf, dem bezeichneten Platze zu.

Es war indessen so dunkel geworden, daß er die Gegenstände um sich her kaum noch erkennen konnte. Menschen begegnete er dabei gar nicht, nur einem leeren Leiterwagen, der langsam aus der Stadt kam. Einmal war es ihm allerdings, als ob er eine dunkle Gestalt an einer der Fenstern hätte stehen sehen, zwischen denen er jetzt hinfuhr, als er aber den Kopf dorthin wandte, konnte er nichts mehr erkennen, und achtete auch in der Lat nicht weiter darauf. Still in sich hinein lachte er aber, wenn er des Glücks gedachte, das ihm der Zufall hier so zur rechten Zeit und wirklich in der höchsten Not in den Weg geworfen. Freie und sichere Passage, mit der er eine tüchtige Strecke zwischen sich und seine Verfolger bringen konnte, ohne eine Spur zu hinterlassen, und ein Sack mit Gold, von dem er die beiden jungen Leute, wie sich selber von ihnen, schon bald zu befreien gedachte. Was durfte er mehr verlangen? War er erst einmal draußen aus dem Bereich menschlicher Wohnungen, so wollte er mit dem Mann schon fertig werden; ging es garnicht anders, warf er den Wagen um und galoppierte dann mit einem Pferd und dem Golde in die Berge hinauf.

Aber wo war er jetzt hingeraten? Dort drüben stand ein Haus, er konnte aber schon nicht einmal mehr erkennen, ob es das rechte sei.

„H!“ rief ihn da von der Fenz aus eine leise Stimme an.

„Hallo?“ brummte er leise vor sich hin, indem er seinen

Lieren in die Zügel griff, „wen haben wir hier?“

„Bist Du es Will?“ fragte die Stimme wieder.

„Nun, wer soll's sonst sein? Alles in Ordnung?“

lautete die Gegenantwort.

„Aber wo bleibst Du nur so ewig, es ist schon lange acht vorbei,“ rief Herr von Ried, der hier wie auf Kohlen die ganze Zeit auf der Lauer gestanden hatte.

„So?“ sagte John erstaunt, „ja, da muß meine Uhr was nachgeben.“

„Fahr langsam zu!“ flüsterte der junge Mann jetzt, indem er zu dem Wagen kam und über den Schlag hineinstieg, „ich werde Dir sagen, wo Du anfahren und halten sollst.“

„Alles in Ordnung,“ brummte der Kutscher, indem er das Handpferd leise mit der Peitsche berührte — „woh, mein Tierchen, nur hübsch langsam, daß wir nicht hier in der Dunkelheit gegen einen alten Baumstumpf fahren.“

Sie passierten jetzt das Haus, dessen erleuchtete untere Fenster hell durch die Nacht schimmerten. Wie sie vorbei waren, flüsterte von Ried:

„Jetzt halte Dich etwas rechts, so dicht als möglich an der Hecke hin, bis wir zum Gartentor kommen, nur langsam, wir sind gleich an Ort und Stelle. Apropos, hast Du vorhin Ru-ih gerufen?“

„Nein,“ sagte John rasch, „und haben Sie was gehört?“

„Es muß drüben an der andern Sektion gewesen sein. Halt, hier sind wir an Ort und Stelle, noch mehr rechts, daß wir unter den Schatten von dem Baum kommen — so gleich hier ist das Tor — hier halt nur. Die Dame wird so wie ich gerufen habe, kommen, und sobald wir eingestiegen sind, fährt Du im Anfang nicht zu rasch Deinen Weg weiter, Du kennst doch die Straße?“

„Wie meine Tasche,“ versicherte John, und er sagte darin keine Lüge, denn er kannte alle beide nicht und wußte nur, daß er nach Norden, wozu ihm die Sterne leuchteten, hinausfahren müsse, um dorthin zu kommen, wohin er selber wollte.

„Gut denn, erst also nicht zu rasch, damit der Wagen nicht zu viel Geräusch macht. Sowie wir aber noch ein Stück weiter sind, magst Du die Tiere ausgreifen lassen. Verstanden?“



liche Maschinen und Geislerpersonal einen Minimallohn von 15 Mk. und einen Maximallohn von 24 Mk. bei oft 14stündiger Arbeitszeit erhält. Die Maschinenisten und Geisler stehen fest in ihrem gerechten Kampfe. Es ist dringend notwendig, Zugang streng fernzuhalten.

**Der Nürnberg Stadtmagistrat gegen Arbeiterbildung.** Die Vereinigten Gewerkschaften Nürnberg haben sich mit dem Direktor des Stadttheaters in Verbindung gesetzt, daß er eine Reihe geschlossener Vorstellungen für die Mitglieder der freien Gewerkschaften veranstalte. Die Gewerkschaften wollten, um recht billige Eintrittspreise zu ermöglichen, zu den Kosten beitragen. Die Auswahl der aufzuführenden Stücke sollte von ihnen im Einvernehmen mit der Direktion erfolgen. Diese war mit dem Plan einverstanden und beauftragte ihn beim Stadtmagistrat, dessen Erlaubnis dazu notwendig ist. Die „freiwilligen“ Stadtväter wollten aber den Arbeitern das Stadttheater, das Millionen gekostet hat, wozu auch die Arbeiter beitragen mußten, nicht so leicht zugänglich machen. Sie lehnten daher das Gesuch ab mit der merkwürdigen Begründung, es sei zu befürchten, daß dann auch „andere Kategorien“ mit dem gleichen Ansuchen kommen würden. Die Gesuchsteller wurden auf die acht sogenannten Volksvorstellungen verwiesen, die im Spieljahr veranstaltet werden. Die Karten zu diesen Vorstellungen kommen aber meist nicht in Arbeiterhände, sondern werden von den Leuten aus „besseren“ Kreisen weggeschmippt, die sonst das Theater meiden, aber derartige Gelegenheiten der billigen Eintrittspreise wegen gern benutzen. Zu den gewöhnlichen Vorstellungen können die Arbeiter ebenfalls schwer gelangen, da die Eintrittspreise viel zu hoch und die Anzahl der billigen Plätze viel zu gering ist. Die Bemerkung von den „anderen Kategorien“, womit wohl die Ditsch-Dumerschen Gewerkschaften und die Christlichen gemeint sind, ist eine leere Ausrufde, denn der Magistrat weiß sehr gut, daß diese Organisationen in Nürnberg so bedeutungslos sind, daß sie nicht daran denken können, mit ihren Anhängern eine Theaterveranstaltung zu füllen. Die Ablehnung entspringt also allein der Gefäßigkeit gegen die moderne Arbeiterbewegung.

**Kraftige Arbeit der Sozialdemokraten.** In den Gemeinderäten der Straßburger Vororte Schilgheim und Hühlsheim haben die sozialdemokratischen Fraktionen Anträge auf Kostensarbeiten eingebracht. In der letzten Sitzung des Gemeinderates von Altkirch-Grafenpfaden, einem großen Arbeiterort vor Straßburg, wurde ein sozialdemokratischer Antrag auf Errichtung von Arbeiterwohnhäusern durch die Gemeinde verhandelt. Der Redner der liberalen Mitglieder sprach sich dagegen aus, er wolle die Erbauung der Arbeiterhäuser einer Genossenschaft oder der großen im Orte befindlichen Maschinenfabrik überweisen. Der Antrag wurde schließlich an eine Kommission verwiesen.

**Politische Leumundbezeugnisse im Militärpaß.** Der Militarismus nimmt sich von Tag zu Tag mehr heraus. So erfahren wir soeben, daß einem am 21. September zur Reserve entlassenen Soldaten des 4. pommerischen Infanterieregiments Nr. 21 in Thorn vom Kompanie-Chef eigenhändig in den Militärpaß geschrieben wurde: „hat sich öffentlich als Sozialdemokrat bekannt und zeigte während seiner Dienstzeit ausnehmendes, mürrisches Wesen.“ Bemerkenswert sei, daß der junge Mann während der zwei Jahre Soldatenlebens keine Strafe erlitten hat.

**Die Internationale in Brüssel.** Der Tagung des Internationalen Sozialistischen Bureaus, die Sonnabend und Sonntag in Brüssel stattfand, ging eine Konferenz der sozialistischen Presse voraus, auf der 12 Nationen vertreten waren. Es fand eine lange Diskussion über die Organisationen der Korrespondenzen zwischen der sozialistischen Presse der verschiedenen Länder statt. Die Möglichkeit telegraphischer Berichterstattung und der Organisation eines internationalen Bureaus für telegraphische Korrespondenzen wurde erwogen. Schließlich wurde ein Vorschlag des Genossen Molkenbuhner angenommen, der auf die Ausdehnung der Funktionen des deutschen Pressebureaus hinzielt. Am Sonnabendabend, nach der Sitzung des Internationalen Bureaus fand eine große internationale Volksversammlung statt, die sich mit den jüngsten Vorgängen auf dem Balkan und der internationalen Lage beschäftigte. Es sprachen J. A. J. Konstantinopel für die türkischen Sozialisten, Abramow-Bulgarien, der erklärte, daß die Arbeiter Bulgariens an der Unabhängigkeitserklärung kein Interesse hätten, da ihre Unterdrückung dadurch nicht beseitigt werde, Buchinger Ungarn, der zeigte, wie die Wahlreform in Ungarn durch die Balkanpolitik Österreich-Ungarns bedroht werde, Pernester Österreich und Adler Österreich, der das Recht der Bulgaren auf ihre Unabhängigkeit anerkannte, dagegen die Annexion Bosniens und der Herzegowina, die ein Akt der Gegenrevolution gegen die jugoslawische Bewegung

sei, aufs schärfste verurteilte. Die Sozialisten Österreichs würden darüber in den Delegationen und im Reichsrat von der Regierung Rechenschaft fordern. Außerdem sprachen noch Branting-Schweden, Bruce-Clauder und Synman-England, Wallant-Frankreich und Molkenbuhner-Deutschland. Alle verkündeten den Willen des internationalen sozialistischen Proletariats, den Frieden gegen die kapitalistischen Regierungen aufrechtzuerhalten. Eine entsprechende Resolution wurde zum Schluß angenommen.

## Kraft und Stoff im Haushalt des Lebens.

Von Prof. Dr. Max Rubner-Berlin.\*

In der Neuzeit kehren die Versuche wieder, die Naturforschung auf Grund einer Wiederbelebung des alten Hegelianismus für jegliche Weltanschauung als unbedingt hinzustellen, oder neben den erkannten natürlichen Gründen des Geschehens mystische Kräfte, die an den früheren Vitalismus des vorigen Jahrhunderts erinnern, anzuerkennen. Es ist ein beliebter Vorwurf gegen die Naturwissenschaft im allgemeinen und die Biologie im besonderen, daß sie noch nicht alle Vorgänge auf natürlichem Wege zu erklären vermöge und ihr Wissen nicht „restlos“ aufgehe. Der Vorwurf ist ungerichtet, denn die Periode naturwissenschaftlicher Forschung ist sehr kurz, ja gerade dem Biologen ist der schwierigste Teil des Naturerkennens zugefallen. Ebenso unrichtig ist aber der Schluß, alles zurzeit Unerklärliche als unerklärbar hinzustellen und als eine Domäne übernatürlicher Wirkungen zu betrachten. Übersehen man das von den Naturwissenschaften tatsächlich bisher Geleistete, so können wir mit der Vertiefung unseres Wissens wohl zufrieden sein. Der Mensch drängt aber immer wieder zur vorzeitigen Entschleierung der letzten, tiefsten Probleme des Lebens und glaubt dies arbeitslos durch Spekulation erreichen zu können. Eitles Bemühen! Die Naturerkenntnis wird die Frucht mühevoller Arbeit sein. Die Naturwissenschaft kann sich nur auf das Experiment stützen und muß ihren Theorien und Hypothesen die Fängel experimenteller Kontrolle auferlegen.

Auf dem Gebiete des Lebens stehen der Forschung keine anderen Mittel als sonst in der Naturwissenschaft zu Gebote. Es liegt kein Grund vor, die Arbeit der Biologie als unfruchtbar anzusehen und sie jetzt schon in ihren Zielen begrenzen zu wollen. Jahrtausende waren selbst die heute jedem Menschen geläufigen Lebensvorgänge ein Buch mit sieben Siegeln. Das lebenerweckende Pneuma der griechischen Philosophen, der Archais eines Paracelsus, die Lebenskraft der Schule von Montpellier, sie brachten uns keinen neuen Gedanken und keine Möglichkeit eines Verständnisses.

Im Lebensprozeß sollte alles anders geordnet sein als in der unbelebten Welt, weder die Gesetze der Chemie noch die Kräfte der Natur sollten im Inneren des Organismus herrschen. Die lebende Welt als Ganzes war sozusagen ein unerklärlicher „Reiz“. Chemiker, Physiker, Mikroskopiker und Physiologen haben ein Stück nach dem anderen vom Lebenden erobert und gezeigt, daß sie wohl ins Lande sind, in das Getriebe der belebten Welt einzudringen. Am längsten kann man sagen, blieben noch die Wärmeerscheinungen und Kraftleistungen der Tiere unverständlich, bis J. R. Mayer zeigte, daß die verschiedenen Naturkräfte sich nach bestimmten Verhältnissen gegenseitig umzuwandeln vermögen und jene des Körpers ihre gemeinsame Quelle in den chemischen Spannkraften haben, die wir mit der Nahrung zuführen. Das war der letzte Stoß für die alte Lehre von der Lebenskraft.

Die Wissenschaft, welche sich bei den Organismen mit den Vorgängen der Erhaltung von Kraft und Stoff in erster Linie zu beschäftigen hat, ist die Ernährungsphysiologie. Bis in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts legte die Forschung sozusagen das Gewicht nur auf die materiellen Vorgänge, d. h. auf die allmähliche chemische Umwandlung der Nährstoffe.

Man kann ihr aber eine ganz andere Richtung der Forschung geben, man kann mit ihrer Methodik, indem man die Probleme allgemeiner faßt, in ungeahnter Weise theoretische Fragen von höchster Bedeutung in Angriff nehmen.

Vor allem halte man fest: Es gibt kein Leben ohne Ernährung, d. h. ohne fortwährenden Verbrauch von Nährstoffen. Dabei wird, gleichgültig ob Bakterien, Kaltblüter oder Warmblüter vorliegen, stets Wärme gebildet. Die lebende Substanz geht ohne Ernährung rasch zugrunde, nur Nahrung erhält sie intakt. Beim ausgewachsenen Organismus haben wir nur diese Erhaltungspflicht durch die Nahrung.

\*) Nach einem Vortrag bei der 80. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Köln.

In diesem Punkte muß man mit einer anderen Auffassung der Ernährungsvorgänge beginnen. Wir lassen es uns nicht genügen, daß ernährt wird, sondern fragen: Wodurch wirkt die Nahrung, durch ihre Materie oder die Energie?

Die Entscheidung der Frage lautet: Die aus den Nährstoffen durch Zerlegung frei werdende Energie ist etwas selbständig Wirkendes im Organismus.

Untersuchungen an Warmblütern haben experimentell bewiesen, daß beim einfachsten Lebensprozeß — ohne Wachstum — zwei ganz ungleiche Vorgänge ablaufen. Zu etwa 95 Prozent werden die Nährstoffe als einfache Energieträger verwendet und können nach der Menge an Energie (Verbrennungswärme, die sie enthalten, sich vertreten. (Gesetz der Isodynamen Vertretung.) Raum ein Hundszwanzigstel des ganzen Aufwandes muß als Eiweiß vorhanden sein, d. h. es ist materieller Aufwand, aus dem die einzelnen spezifischen Leistungen wie sekretorischen Vorgänge, der Wiederersatz der in kleinsten Mengen stetig zu Verlust gegangenen lebenden Substanz usw. bestritten werden.

Der Energieverbrauch ist ein Maß der Lebensintensität bei einem Organismus. Die einzelnen Warmblüter, Kaltblüter, Wirbellosen, Bakterien zeigen, auf gleiche Körpermaße bezogen, die allergrößten Unterschiede des Energieverbrauches.

Es läßt sich aber nachweisen, daß durch das ganze Tierreich hinab bis zu den Einzelligen die Unterschiede im Energieverbrauch nicht auf spezifische Unterschiede der lebenden Substanz, sondern auf ungleiche funktionelle Leistung (Reizung) einer wenigstens mit Bezug auf die energetischen Vorgänge (innere Arbeit) ganz gleichartig gebauten Lebenssubstanz zurückzuführen sind.

Ein zweiter wichtiger Ernährungszustand ist das Wachstum. Es gibt kein Wachstum für sich, sondern nur Wachstum und gleichzeitigen Energieverbrauch; der letztere entspricht in seiner Größe den auch ohne Wachstum verlaufenden Prozessen. Der Begriff Entwicklungsarbeit, d. h. der Gedanke, daß während der fötalen Entwicklung die Respiration oder Wärmebildung des Fötus Arbeit zu leisten habe, um das jugendliche Gewebe zu bilden, muß fallen gelassen werden.

Wenn man die Relation zwischen Nahrungsaufnahme und Gewinn an Leibessubstanz den Wachstumstrieb oder Wachstumsquotienten, so ist dieser am größten gleich nach der Geburt (Bew. während des intrauterinen Lebens). Der Akt der Befruchtung versteht die Zellen mit dem spezifischen Wachstumstrieb. Der Energieumlaß der befruchteten Zellen entspricht etwa dem der Mutter, hierzu fügt der Befruchtungsaft den Wachstumstrieb, der bei allen bekannten Säugern anfänglich gleich groß ist, nur beim Menschen vom letzteren abweicht und eine nur geringe Größe erreicht.

Auf der niedrigsten Stufe der Entwicklung stehen die einzelligen Wesen, wie Bakterien, Hefen, Amöben usw.; sie sind in ihrer Größe recht verschieden, behalten diese aber stets mit geringer Variation zeitlich bei. Die Zellgröße ist eine Funktion der Kernmasse; wird diese halbiert oder verdoppelt, so entstehen halb so große oder doppelt so große Zellen als das Ausgangsmaterial war, das man variiert hatte. Diese sexuell noch nicht differenzierten Zellen sind in ihrer Massenzunahme nur von der Intensität des Energieverbrauches und — dem Wachstumstrieb — abhängig; die Zahl der Zellteilungen von der Größe ihres Kerns. Ihr Leben kann unbefruchtet durch Teilung weitergeführt werden, der Tod existiert für sie nicht.

Bei den sexuell differenzierten Wesen entsteht das Leben aus einem Keim, der zum reifen Individuum heranwächst. Das letztere verfällt über kurz oder lang dem Tode. Hier treten uns bestimmte charakterisierte Lebensperioden beim Säuger, Fötalperiode, Jugendzeit, Reife, Alter, entgegen.

Warum haben die geschlechtlich differenzierten Tiere nur begrenzte Körpermassen? Warum steht nach bestimmter Zeit ihr Wachstum still?

Man hat betreffs der Größe der Tiere sehr verschiedene Hypothesen aufgestellt. Die Größe sei vererbt oder die Zelle hätte eben nur die Fähigkeit, eine bestimmte Anzahl von Zellen zu liefern, oder die Größe werde durch die Zweckmäßigkeit der Organisation bedingt. Das sind aber nur Umschreibungen einer uns unbekanntem Tatsache. Dagegen läßt sich zeigen, daß die bis jetzt untersuchten Säugertiere nach einem bestimmten Gesetze wachsen.

Das Wachstum der Säuger zeigt folgende Gesetze: Zu Ende der Fötalperiode, wie zu Ende der Jugendzeit findet man, daß 1 Kilo Lebendgewicht gleichviel Energie ungekostet hat. Die Lebensintensität der Säuger und ihr Wachstum ist gerade umgekehrt proportional den Zeiten der Fötalperiode und der Jugendzeit. Alle Säuger empfangen im Moment der Befruchtung den gleichen Wachstumsquotienten, der aber allmählich, und zwar entsprechend der Größe des Energieumlaßes abnimmt. So erklärt sich also die eigen-

„Vollkommen!“ sagte John, indem er seine Flasche herauslangte, vorher noch einen tüchtigen Zug zu tun und das übrige dann in aller Ruhe abzuwarten. Zuwendig schüttelte er sich aber ordentlich vor Lachen, daß ihm alles so nach Wunsch geglückt und gelungen.

Von Nick glitt indessen wieder aus dem Wagen und an die gegenüberliegende Seite der Fenz, an der er hinsichtlich, einen Augenblick horchte, und dann mit trichterförmig an den Mund gelegten Händen das verabredete Zeichen mit einem lauten „Ku-ih“ gab. Das getan, sprang er zur Gartentreppe zurück, deren Schloß er schon vorher erbrochen hatte, öffnete sie und horchte in peinlicher Spannung den zum Hause führenden Weg hinab, ob er die Geliebte noch nicht kommen höre.

Wohl zehn Minuten stand er so, und die Zeit dünkte ihm eben so viele Stunden, endlich knarrte eine Tür, ein flüchtiger Schritt wurde auf dem Kieswege laut, ein dunkler Schatten ließ sich erkennen, und im nächsten Augenblick hielt er die zitternde Gestalt Suzannens in seinen Armen.

„Mein liebes, liebes Mädchen —“  
„Fort — fort!“ rief sie, „ich folge dir, wohin du mich führst, ich kann, ich will dem Manne meine Hand nicht reichen.“

„Alles ist bereit, mein süßes Herz,“ flüsterte ihr von Nick mit leiser Stimme zu, indem er sie rasch durch die Pforte nach dem Wagen führte, „in wenigen Minuten sind wir aus ihrem Bereich.“

Ohne weiter ein Wort zu sagen, folgte sie ihm hinaus vor den Garten, sprang, von Nick unterstützt, in den Wagen, und warf sich dort, ihr Tischtuch gegen die Augen gepreßt, in die Ecke.

„So, und nun fort, mein Bürsche!“ rief von Nick dem Kutscher zu, indem er der Geliebten folgte und den Schlag hinter sich ins Schloß drückte, „langsam erst kurze Strecke, und dann, was die Pferde laufen können.“

„Werde das schon beorgen,“ brummte John leise vor sich hin, und schmalzte dabei mit der Zunge, die Pferde anzutreiben.

Dicht vor den Tieren, die schon die Köpfe zurückwarfen, schallte plötzlich ein eben nicht lauter, aber scharfer, kurz abgeschlossener Pfiff durch die Nacht.

„Was ist das?“ rief von Nick, in die Höhe fahrend.

„Reiß der Böse,“ rief John mit einem gotteslästerlichen Fluche, indem er seine Peitsche mit voller Wucht über die Tiere hinüberjauhen ließ, „vornwärts, ihr Bestien!“

Wieder schallte der Pfiff, in demselben Augenblick aber warfen sich vorn drei oder vier dunkle Gestalten den Pferden in die Fügel, und rechts und links tauchten andere auf und hielten sich an beiden Seiten des Wagens.

„Hallo, was ist das?“ verdamm! Euch! — Was tut Ihr da vorn an den Pferden?“ schrie John, mit voller Kraft seine Peitsche gebrauchend, sich doch vielleicht noch Bahn zu brechen.

„Im Namen der Königin, halt!“ rief ihm da eine finstere, gebietende Stimme zu. — „Rühr! Dich da oben noch, mein Bürsche, und wir holen Dich im Nu von Deinem Boß herunter!“

„Wer ist da?“ — Was wollen Sie von uns?“ rief von Nick erschreckt aus dem Wagen heraus; — „das ist jedenfalls ein Mißverständnis.“

„Werden es wohl bald aufklären,“ erwiderte ihm dieselbe tiefe Stimme, die vorher dem Kutscher ihren Befehl zugerufen. „Zündet die Fackeln an, Ihr Leute — und, zum Teufel, haltet Ruhe! Was macht Ihr denn für einen Heidenlärm!“

Dieserjungen der Schar, die vorn die bäumenden Pferde hielten, hatten diese nämlich durch Schreien und Rufen zurückdrängen wollen, die Tiere aber dadurch nur noch scheuer gemacht, bis sie den Wagen in seinem Geleis zurück und schräg ab gegen die Fenz schoben.

„Boh — oh — Gott straf mich! woh! — vermaledeite Stunde!“ fluchte John zwischen den Zähnen durch — „woh — oh —“

„Teufel!“ murmelte von Nick leise vor sich hin, schob ein Bein über den Schlag hinaus, und wollte eben ins Freie springen.

„Zurück da!“ donnerte ihm aber eine Stimme entgegen, und deutlich hörte er das Knacken eines Hahns.

„O großer, allmächtiger Gott!“ stöhnte Susanna, der das Herzblut bei dem überfall stockte, indem sie ihr Gesicht in den geklammerten Händen barg; „das ist die Strafe für die Frevelthat.“

„Das ist jedenfalls ein Mißverständnis,“ rief indes von Nick noch einmal in der vergeblichen Hoffnung zum Wagen hinaus, die Leute zu veranlassen, ihn frei zu geben.

„Ich habe eine Dame hier bei mir, und weiß nicht, weshalb Sie mich festhalten.“

„Werden es gleich erfahren,“ brummte die vorherige Stimme sehr lakonisch zurück. — „Na, wirds bald mit Euren Fackeln?“ — Das dauert ja eine Ewigkeit!“

„Halt, was geht hier vor, wer ist da?“ riefen in diesem Augenblick andere Stimmen.

„Mein Vater!“ hauchte Susanna, welche die Stimme erkannt, und Oskar von Nick setzte mit einem leisen Fluch hinzu: „Na, der hat gerade noch geschickt.“

In diesem Augenblick schlug in der Mitte der Straße eine kleine dunkelrote Flamme empor, eine Anzahl von Pechfackeln wurde darüber gehalten, und wenige Sekunden später flammten ein halbes Dutzend glühende Lichter auf, die ihren unflät zuckenden Schein über die wilden, wunderlichen Gruppen in der Straße warfen.

„Hallo, wen haben wir da?“ rief der Wachtmeister, als er einen flüchtigen Blick nach der Richtung zu warf, von der die drei Deutschen herüberkamen, „doch, das sehen wir schon nachher. — Steht bei da vorn, und jeden niedergeschossen, der Miene zum Entfliehen macht. Und nun her mit Euren Fackeln, daß wir uns unsern Fang einmal bei Nicht befehlen können.“

„Lieber Freund!“ flüsterte von Nick aus dem Wagen heraus dem Wachtmeister zu, „ich habe eine Dame hier bei mir, und mir liegt sehr viel daran, daß die Leute hier im Haus —“

„Nicht erfahren, daß wir Sie abgefaßt haben, he?“ lachte der Wachtmeister, „ja, das will ich wohl glauben.“ „Ich werde mich gerne erkennen lassen,“ fuhr von Nick fort, und streckte dabei seine Hand aus dem Wagen.

„Der mit Euren Fackeln, zum Teufel noch einmal!“ rief der Wachtmeister, der entweder die Bewegung gar nicht sah, oder nicht sehen wollte. — „Die Stimme klingt mir so verdammt fremd.“

Bier Barschen der schwarzen Polizei sprangen in diesem Augenblick mit ihren flammenden Fackeln zwei an die rechte und zwei an die linke Seite des Wagens, dessen inneren Raum sie dadurch grell und heulig beleuchteten.

(Fortsetzung folgt.)



artige Größe jedes Individuums, die Dauer der Jugend wie die Pflanzperiode.

Nur der Mensch nimmt nach den bisherigen Untersuchungen eine besondere Stellung ein, indem er seine Lebensjahre viel langsamer durchwandert.

Man sieht kein Grund zu sehen, warum diese Art von Leben nicht ewig dauern könnte; tatsächlich begrenzt der Tod das Leben aller geschlechtlich differenzierten Wesen. Die mittlere Lebenszeit, die nach Vollendung der Jugend noch verbleibt, ist bei den einzelnen Säugetieren sehr verschieden.

Man hat die verschiedensten Theorien über das Entstehen des Todes aufgestellt; manche behaupten, wie Metchnikoff, es gäbe keinen physiologischen Tod, der letztere sei eine Selbstvergiftung vom Darm aus, andere sprechen vom Verbrauch eines Lebensfermentes, zum Beispiel Butyrol, wieder andere lassen Stoffwechselprodukte sich aufhäufen. Ribbert nimmt eine Veränderung der Gehirnzellen als Ursache des Todes. All das verlangt im höchsten Maße, daß man stirbt, aber nicht, warum gerade eine bestimmte Anzahl von Jahren verlaufen muß.

Die energische Verfolgung der Probleme der Lebensdauer hat ein ganz überraschendes zahlenmäßiges Resultat ergeben. Die verschiedenen Säugetiere sterben mit sehr verschiedenem Alter; zur Zeit ihres Todes haben sie aber eine Eigenschaft gemein, sie haben — der Mensch ist auszunehmen — etwa die gleiche Summe von Energie pro Kilogramm umgewandelt, d. h. ihre lebende Substanz hat gewissermaßen dieselbe Summe von Arbeit geliefert: bei dem einen ist dies schnell, bei dem anderen langsam vor sich gegangen. Wir haben also positive Anhaltspunkte für die Begrenzung des Lebens. Der Mensch zeichnet sich durch eine lebende Substanz aus, welche relativ von außerordentlich großer Widerstandskraft ist, er lebt viel länger als die ihm sonst nahestehenden Säuger.

Das Studium der Wirkungen von Materie und Energie vermag uns also ein Verständnis der biologischen Prozesse des tierischen Lebensganges und des Individuallebens zu geben und zugleich eine Entwicklungsgeographie der lebenden Substanz überhaupt. Wir sehen, wie sich die Ausbildung der Geschöpfe aus den ersten Anfängen und Urformen heraus entwickelt haben kann und wie heute aus dem Ei das fertige Individuum heranwächst und wie es dem physiologischen Tod anheimfällt.

Wir sehen das Geschehen nicht in unklaren Umrisse vor uns, sondern in zahlenmäßiger Begrenzung. Alles vollzieht sich in der lebenden Welt nach einfachen, aber desto bewundernswerteren Gesetzen. Unser Wissen von den Lebensfragen, von dem man übervollend so gerne sagt, daß es nicht restlos aufgehe, hat uns ein neues großes Feld erschlossen, das bisher als ganz unnahbar galt und unlösliche Rätsel einzuschließen schien.

Auch unsere Lebensgeschichte ist eng mit ihm verwoben.

Wir Menschen haben keinen Grund, mit unserem Geschick unzufrieden zu sein, hat uns doch die Natur mit ganz besonderer Langlebigkeit ausgestattet; an uns ist es, mit diesem Talente zu wuchern.

Es gibt kein Medikament, den physiologischen Tod zu überwinden. Das ganze Geheimnis, sein Leben zu verlängern, besteht darin, es nicht zu verkürzen. Es ist des Menschen würdig, was im Laufe der Natur liegt, auch natürlich aufzunehmen.

Der physiologische Alterstod wird und darf uns nicht mit Kummer und Verzweiflung erfüllen, er soll uns eine Erlösung sein. Wenn der Leib zerfällt, wenn die letzte Kraft ausgezehrt und ausgegeben ist, hat unser körperliches Erbe schon die Nachkommenschaft übernommen, das geistige aber gehört der ganzen Welt.

## Aus dem Gerichtssaal.

**Schicksale des Deserteurs.** Ein „bemoostes Haupt“ hatte sich am 10. Oktober vor dem Kriegsgericht der 20. Division in Hannover in der Person des vor mehr als 14 Jahren desertierten 37jährigen Musketers Paul Sawitzki von der 12. Kompanie des Infanterie-Regiments von Voigts-Rhege (3. hannov.) Nr. 79 wegen Fahnenflucht zu verantworten. Sawitzki, dessen Kompanie damals in Hameln stand, wurde nach dreivierteljähriger Dienstzeit im Juni 1894 ohne besonderen Grund, nur seinem Wandertrieb folgend, fahnenflüchtig. Waffentrock, Feldmütze und Seitengewehr vergrub er im Walde bei Hameln. S. durchstreifte dann viele Jahre, teils arbeitend, teils bettelnd, halb Europa, Amerika und Afrika. In Sanftbar kam er durch Vermittlung des deutschen Konsulates in den Besitz eines Dampferbilletts nach Port Said. Von dort fuhr er nach Konstantinopel, worauf er nach Griechenland besuchte und dann nach Dalmatien wanderte. Hier fiel er der österreichischen Gendarmen in die Hände, welche ihn ein festes Reiseprogramm aufnötigte, das ihn zu Fuß über Triest und Wien nach der schlesischen Grenze führte. Auf seinem weiteren Wege kam er im März d. J. durch Schlesien und Posen nach Graudenz. Dann trieb es ihn nach Belgien, wo er das Pech hatte, als mittellosem Ausländer über die deutsche Grenze abgefangen zu werden. Nun übernahm die preussische Gendarmen in Herbesthal seine weitere Beförderung. Das Kriegsgericht erkannte auf die niedrigste zulässige Strafe von 6 Monaten Gefängnis und Verweisung in die zweite Klasse des Soldatenstandes.

**Für eine ironische Verbeugung 1 Jahr 14 Tage Gefängnis.** Ein großes Militärgerichtsamt wurde am 9. Oktober in Hannover gefallt. Der frühere Musketer Friedrich Lüdecker von der 12. Komp. des 74. Infanterie-Regiments hat angeblich am 13. September, wenige Tage vor seiner Entlassung zur Reserve, nach einer gänzlich strafrei zurückgelegten Dienstzeit, in angetrunkenem Zustande nach 12 Uhr auf der Rückkehr von einer Bierreise auf dem Welfenplatz den Trainunteroffizier Fehling wiederholt unter Verfolgung des militärischen Grußes durch tiefe ironische Verbeugungen gehänselt. Seiner Festnahme durch den Unteroffizier widersetzte er sich mit vorgehaltenem Seitengewehr, worauf er flüchtete und sich bei der Artilleriekaserne hinter einer Bretterplanke versteckte. Als er von hier aus über den Welfenplatz der Kaserne zuschritt, wurde er von dem Unteroffizier Fehling gestellt und festgenommen. Vor dem Wachtlokalen ließ er sich los und flüchtete über den Zaun in den nahe Kasinogarten. Den Unteroffizier, der ihm nachfolgen wollte, hinderte er hieran mit gezieltem Seitengewehr. Unteroffizier Fehling erstattete nun auf der Wache Anzeige, worauf der Unteroffizier vom Dienst die Abjuchung des Kasinogartens durch eine Patrouille anordnete. Inzwischen traf Lüdecker genau um 12 Uhr auf der Wache ein, wo er vom Unteroffizier Fehling dem Unteroffizier vom Dienst als der Täter bezeichnet wurde. Lüdecker betritt sämtliche Anlagene, außerdem sei er völlig betrunken gewesen und wisse von der ganzen Sache nichts. Kriegsgerichtsrat v. Schmidt-Philfeldt beantragte, die zweifelhafte Angetrunkenheit des Angeklagten für diesen als strafmildernd zu berücksichtigen und auf ein Jahr neun Monate Gefängnis zu erkennen. Der Verteidiger, Rechts-

anwalt Mülle, plädierte für die Freisprechung seines Klienten. Von dem Kriegsgericht wurde die Täterhaft und der Zustand der Verantwortlichkeit des Angeklagten als außer jedem Zweifel erachtet, ihm aber in weitestgehendem Maße trotz der außerordentlichen Schwere der Widersehltsfälle die Anrechnung mildernder Umstände zugebilligt. Hierauf erfolgte die Verurteilung des Umdecker wegen Gehorsamsverweigerung in Verbindung mit Belcidigung und Achtungsverletzung, sowie wegen Widersehltskeit in Verbindung mit Bedrohung zu 1 Jahr 14 Tagen Gefängnis.

**Ein unerhörtes Urteil** wurde vom Liegnitzer Schöffengericht gegen einen Dienstknecht gefällt. Dieser war von der Frau seines Dienstherrn als faul gescholten worden; er drehte aber den Spieß um und rief der mit ihrer Tochter im Garten promenierenden Dame zu: „Ihr faulen Meister! (Was — ein in Volkstreien gar nicht schlimm gemeinter Ausdruck). Ihr laugt den armen Leuten das Blut aus, wenn wir nicht für Euch arbeiten, müht Ihr verhungern.“ Die Frau klagte wegen Belcidigung, und das Gericht verurteilte den Dienstknecht, der sich sicher nicht allzuviel bei seinen Worten gedacht hat, zu sechs Monaten Gefängnis. — Von Klassenjustiz soll man darum aber doch nicht reden.

**Todesurteil.** Das Gleiwitzer Schwurgericht verurteilte den 21jährigen Tapezier Galekta aus Zabrze, der am 24. Mai den Möbelhändler Gliecksmann im Laden ermordete und zu berauben suchte, zum Tode und den 20jährigen Tapeziers Weitas wegen Beihilfe zu acht Jahren Zuchthaus.

**Das Ende der Wormser Patrouille - Diebstahlsgeheuer.** Vor der Mainzer Strafkammer hatte sich der Naturarzt Appelhäus aus Worms und der Waffenhändler Schüler zu verantworten. Sie hatten von einem 23jährigen Sergeanten des 118. Infanterie-Regiments in Worms 15000 Patronen verschiedener Gewehrmodelle, 20 Gewehre und 300 Revolverpatronen gekauft. — Das Urteil lautete wegen Hehlerei gegen beide Angeklagte auf je 1 1/2 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust.

**Zwei Buchstaben.** Eine Gefängnisstrafe von einem halben Jahre zog sich der Ingenieur Walther Paul aus Jor durch zwei Buchstaben zu. Sie waren allerdings auch danach. Der Genannte sollte vor dem Schöffengericht in Rheinaun erscheinen. Die Sache paßte ihm aber nicht, und er schickte von Oberstein aus eine Drahtnachricht an das Amtsgericht mit folgendem Wortlaut: „Zug verspätet. Um . . .“ Dem Postbeamten, der ihn fragte, was dies bedeuten solle, erklärte er, das Gericht werde den Sinn schon verstehen. Das war in der Tat der Fall, und der Richter erkannte alsbald die Abkürzung einer zwar volkstümlichen, jedoch weniger höflichen Redensart, die auch dadurch nicht unbedingt idiosyncrasisch geworden ist, daß sie Goethe klassisch im „Göz von Berlichingen“ verwandt hat. Kurzum, der Landgerichtspräsident und der Erste Staatsanwalt in Trier stellten gegen den rebullierenden Ingenieur Strafantrag wegen Belcidigung des Schöffengerichts und des Amtsanwalts in Rheinaun. Da Paul wegen einer ähnlichen Ausbeutung schon früher einmal bestraft worden war, lautete das Urteil diesmal auf die hohe Strafe von 6 Monaten.

## Jugend und Schundliteratur.

Von pädagogischer Seite schreibt man der „Berliner Volkszeitung“:

„Du tiel mal, Walter, schon widder een neier, Band!“ rief mal, wie der Kerl den abmurtzt! „Det Ding loof ic mir, ich habe noch irade een Groschen!“ „Nu ja, ic loof mit det Ding ooch,“ entgegnet der zweite der beiden Jungen, die loeben vor einem Schaufenster stehen und mit größtem Interesse die neuesten „Bände“ von „Texas Jack“, „Buffalo Bill“ usw. betrachten. Kaum ist der Entschluß zum Kaufen ausgesprochen, so springen die beiden Knirpse auch schon eilfertig in den Laden, um im nächsten Augenblick zurückzukommen, den neuesten Schmöcker in der Hand, und schon freudestrahlend zu lesen beginnen. So kann man's täglich erleben, wenn man nur halbwegs die Jugend beobachtet.

Seit geraumer Zeit sieht man in Berlin die Schaufenster fast aller kleinen Papier-, Schreibwaren- und Buchhandlungen mit einer großen Zahl von „Bänden“ in Quart- oder Großoktaformat wenig stilvoll dekoriert. Das sind die modernsten „Jugendchriften“, meist hervorgegangen aus dem Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst. Schon von weitem fallen die bunten Umschläge der verschiedenen „Bände“ auf. In den schreiendsten Farben gehalten, sind ausnahmslos geradezu greuliche Mords-, Räuber- und Spektakelsgenien auf den Umschlägen dargestellt. Indianer-, Chinesen- und Mulattengestalten, Weiße und Schwarze, sämtlich mit entsetzlich verzerrten Gesichtern, Pistolen und Revolver in den Händen, schauerliche Felsenabgründe und wilde Höhlen, lodende Fackeln, mit Blut getränkte Messer und Beile, die hoch geschwungen werden, Stalwier- und gruselige Schädelspalte-Szenen, mit Stricken oder Ketten an der Zimmerdecke befestigte Gestalten über einem gewaltigen Herdfeuer bratend, Hinrichtungsszenen — das alles und hunderttausend andere Abscheulichkeiten sind abgebildet. Einen Umschlag ohne Blut, Revolver, Doldh usw. findet man nicht. Wer könnte die entsetzlichen Greuelzenen alle beschreiben! Und wen ergreife nicht Ekel vor diesen Machwerken allergeringsten Art! Oder er müßte gegen jedes bessere Empfinden geradezu abgetümpft sein. Wer mögen eigentlich die famosen „Künstler“ sein, die sich erdreisten, diese elenden Kleckereien zu „fabrizieren“, um damit unserer Jugend den Geschmack am Eblen und Schönen gründlich zu verderben!

Die Titel dieser „Jugendchriften“ muten durchweg amerikanisch oder englisch an. Hier seien die gangbarsten der famosen „Jugendchriften“ genannt: „Buffalo Bill“, „Nick Carter“, „Sherlock Holmes“, „John Wilton“, „Bill Cannon“, „Sitting Bull“, „Dick Turpin“, „Pat Conner“, „Ethel King“, „Texas Jack“, „Nat Pinkerton“, „Berühmte Indianerhäuptlinge“, „Kapitän Stürmer“, „Claude Duval“, „Klaus Störtebeker“, und andere mehr. Der Preis dieser Schmöcker schwankt zwischen 10 und 20 Pfennig. Die ersten 5 der genannten „Schriften“ und der „Kapitän Stürmer“ kosten pro „Band“ 20 Pfennig, die übrigen je 10 Pfennig. Eine sehr bedenkliche Sache ist, daß „gelesene“ Exemplare, die noch dazu meist sehr schmierig aussehen, für wenige Pfennige verkauft werden (zwei oder drei Hefte zehn Pfennig). Wie Giftpilze aus der Erde schießen, so „erscheinen“ immer neue „Bände“ und Arten. In jeder Woche wird von jeder Art ein neuer „Band“ ausgegeben, und in Scharen eilen Knaben und Mädchen, Schulpflichtige und leider auch schulentlassene junge Leute beiderlei Geschlechts zu den Verkaufsstätten, um ja rechtzeitig den neuesten „Band“ zu bekommen — und möglichst schnell und sicher den Groschen los zu werden. Die Blumen auf Schmetterlinge, so scheinen die bunten Schmöcker auf die Jugend zu wirken. Die Erwachsenen beachten sie wenig oder garnicht. In ungeheuren Auflagen werden die „Jugendchriften“ gedruckt. Ein Fachmann sagte mir, daß die Auflage pro „Band“ auf 300 000 und mehr geschätzt

werde. Rechnet man 15 verschiedene Arten der Hefte, so würde das pro Woche eine Auflage von 4 500 000 bedeuten. Rasend schnell sind die Hefte „vergriffen“, sobald also dem deutschen Volke für die famose „Jugendlektüre“ allwöchentlich, den Preis von 20 Pfennig für einige „Nummern“ berücksichtigt, etwa eine halbe Million Mark, jährlich mithin 26 Millionen Mark aus der Tasche gelockt werden. Also recht lautes Gist! Manche dieser Hefte erscheinen gar in verschiedenen fremden Sprachen! Unsere Schriftsteller, Dichter usw. könnten wahrhaft neidisch werden, wenn ihre guten und schönen Geistesprodukte so wenig gekauft werden wollen, der Schund hingegen in Massen abgelehrt wird. Nicht bloß in Berlin, in allen größeren und kleinen Städten, sogar in manchen größeren Dörfern wird der Schund verkauft. Die Dorfjugend in der Nähe von Städten besorgt sich die Schmöcker aus der nächsten Stadt, falls sie in dem Dorfe selbst nicht zu haben sind. Schier endlos ist die Zahl der „Fortsetzungen“, der „Romane“! Was soll man dazu sagen, daß zum Beispiel von „Buffalo Bill“ zu der Zeit, da diese Hefen geschrieben sind, 185 „Bände“ von „Nick Carter“ 133 „Bände“ von „Texas Jack“ und den „Berühmten Indianerhäuptlingen“ je 132, von „Kapitän Morgan“ 133, von „Sherlock Holmes“ 88, von „Ethel King“ 53, von „Nat Pinkerton“ 75 „Bände“ vorliegen! Die übrigen Hefte, die etwas neueren Datums sind, liegen in 20 bis 40 „Bänden“ vor. Die Phantasie der Verfasser der „Romane“ scheint wirklich phänomenal zu sein. Unzählige Volks- und höhere Schüler haben eine Menge dieser Schundprodukte gelesen.

Eine Umfrage in den Schulen, wieviel Schüler und Schülerinnen solche Hefte gelesen haben, würde sicher ein sehr niederschlagendes Resultat zeitigen. Ich habe in zwei Klassen einer Berliner Gemeindeschule vor etlichen Monaten eine kleine Umfrage veranstaltet. Beide Klassen hatten je 42 Schüler. Davon hatten in der einen 39, in der anderen 35 Schüler solche Hefte gelesen. Der größte Teil besaß noch solche Schmöcker. Manche Knaben kannten 6, manche 9, etliche 10, einige 20 und mehr, einer sogar über 100 Hefte, die er „von seinem Onkel geschenkt“ erhalten haben wollte. (Dieser selbe Knabe konnte wegen Armut die Schulbücher nicht beschaffen. Vielleicht hätte der gute „Onkel“ ein besseres Werk an dem Jungen tun können, anstatt ihm die nichts-würdigen Schmöcker zu „schenken“.) Die Schüler, die „keine Hefte gelesen“ haben wollten, haben vielleicht gekünstelt, wenigstens ist bei einigen dafür guter Grund vorhanden. In einer Fortbildungsschule besaß ein Schüler, wie eine Lehrerzeitung berichtet, 1500 (schreibe: Eintausend und fünf-hundert) verschiedene „Bände“ der Detektiv-, Indianer- und Räubergeschichten! Doch wirklich ein starkes Stück! Bei häufigen Besuchen in verschiedenen Familien sah ich auf dem Tisch manchmal einen ganzen Stoß der Schundschriften liegen. Also die Verbreitung der Schmöcker ist sehr groß.

Nun der Inhalt dieser „Jugendchriften“. Ich wollte mir selbst ein Urteil bilden und habe etwa fünfzehn verschiedene gelesen. Ein leichtes Stück Arbeit war es nicht! Mir fiel „Texas Jack“, Band 126 in die Hände. Ich schluckte den Inhalt so gut es ging, hinunter — war froh, als die letzte Seite kam und warf zornig das Schundheft in die Ecke. „Vielleicht ist ein anderes besser“, dachte ich, „als der „Gentleman Baudit“ (so der Titel des Bandes 126 von „Texas Jack“)“ Ich las das zweite, das dritte und so fort. Immer daselbe Zeug! Alles in allem: Sämtliche „Bände“ sind würdige Machwerke, bar jedes schönen Inhalts und jeder Kunst, voll von Phrasen, Lügen, Ungereimtheiten und Unsinnlichkeiten und dem hanebüchlichsten Unsinn, strotzend von scheußlichen und gruseligen Verbrecher- und Mordszenen und gemeinen Spektakelgeschichten. Sie sind die Glorifikation des verwegenen Verbrechertums, eine Spekulation auf die niedersten Instinkte, der Ausfluß ganz gewöhnlicher Profitgier und Sensationsmacherei. Eine Eigentümlichkeit dieser „Jugendchriften“ besteht darin, daß sie den Schauplatz der „Handlung“ meistens nach Amerika oder aufs ferne Weltmeer verlegen. Die „handelnden“ Personen sind durchweg Spitzbuben und gewiegte Gauner, die sich in unheimlichen Spelunken zusammensindeln, um ihre Pläne zu „schmieden“. Die berühmtesten Berliner Bouillonneller sind gegen die geschilderten Höhlen des Verbrechens wahrhafte Musterstätten der Gesittung und Ordnung. Es ist geradezu unerhört, daß man es wagt, der deutschen Jugend, dem Schätze des deutschen Volkes, solche Schundprodukte anzubieten. Zu Tausenden von Malen ist das Wort gesprochen worden: „Für die Jugend ist das Beste gerade gut genug.“ In dieser Art „Jugendlektüre“ wird der Jugend das Aller schlechteste geboten.

Mit wahrer Leidenschaft fängt sich die Schuljugend auf die Schundprodukte. Aber auch die halbwüchsige Jugend. Man kann es beobachten, daß in der Stadtbahn, in der Elektrischen, im Omnibus, ja selbst auf dem Fahrrad die Schmöcker gelesen werden. Ein Geschäftsmann sagte mir, daß viele junge Burschen zwei Weilen weit mit dem Rade kommen, um ja rechtzeitig das neueste Heft zu erwischen! Daß selbst manche Erwachsene noch so töricht sind, den Schund als „Lektüre“ zu wählen, ist schlechterdings unverständlich. Auf die Jugend wirken die bunten Bilder und die aufregenden Schilderungen. Aber was veranlaßt die Erwachsenen? Vielleicht liegt's daran, daß die breite Masse unseres Volkes trotz aller Schulen nicht richtig zum Lesen und zum künstlerischen Genießen des Schönen erzogen ist. Mangel an guten Büchern und literarischen Schätzen kann's nicht sein. Dem Lesedürfnis trägt unsere Zeit mit ihren vielen Bibliotheken, Zeitungen und Zeitschriften usw. vollkommen Rechnung. Es fehlt eben an der Fähigkeit des künstlerischen Genießens, und es ist ein Mangel an künstlerischem Geschmack vorhanden.

Die Wirkungen der Schundchriften für unsere Jugend sind die denkbar bösesten. Durch das Lesen dieser Schmöcker wird der Jugend die Phantasie überreizt und buchstäblich vergiftet, das edlere Gefühlleben erstickt oder verroht, das Wollen wird, da das Verbrechen verherrlicht wird, systematisch auf Schlechtes und Gemeines gelenkt. Zudem wird der Verwöhnung sauer verdieneter Groschen Vorschub geleistet. Und wieviel Groschen für die Schmöcker mögen wohl gestohlen sein?

Es gibt kein besseres Mittel, der Jugend Sittlichkeit und Wohlwollendigkeit gründlicher auszubilden, als diese Schmöcker. Was nützen alle guten Lehren in Schule und Haus, wenn draußen in so struppeliger Weise das Gute erstickt wird? Was selnerzeit die Indianerschmöcker bedeuteten, was vor kurzem die Lasterhöhlen gewisser „Kientöpfe“ und der Automatenvarietés für Unheil anrichteten, das wiederholt sich jetzt durch den Unflug der modernsten „Jugendchriften“.

Schon sind die unheilvollen Folgen des Lesens der Schauerromane ans Tageslicht getreten. Der „Fürst der Blauen Hölle“, der vor kurzem die Umgegend Berlins unsicher machte, der 15jährige Kaufbursche, der vor wenigen Monaten bei Köln einen raffinierten Mord beging, die Knaben, die Räuber- und Indianerhöhlen bauen, all die jugendlichen Durchbrenner, die nach „Amerika“ oder sonst wohin auswandern wollten, um „Geldentaten“ a la „Texas Jack“ und Konforten zu vollbringen, sind bedauerliche Opfer der Schundlektüre. Die wenigsten solcher „Geldentaten“ kommen ans Tageslicht, wie groß mag der stillige Schaden aber wirklich sein?



Es ist allerhöchste Zeit, daß diesem Unfug ein energisches Halt entgegengebracht. Nicht länger darf mit unserer Jugend ein freiespielendes Spiel getrieben werden. Unser Volk hat ein Recht und die ernste Pflicht zu verlangen, daß der Jugend nur Gutes geboten wird, das geeignet ist, ihre ständige Gesundheit zu heben und zu fördern. Von der Schule allein kann das Heil nicht erwartet werden, sie ist allein machtlos. Schule und Haus, Eltern, Lehrer und alle, die zur Erziehung verpflichtet sind, alle Jugendfreunde müssen sich die Hand reichen, damit der Kampf auf der ganzen Linie entbrenne. Vor allem ist tüchtige Aufklärungsarbeit notwendig und das ernste Wollen der Geschäftsleute, die Schmöder nicht zu verkaufen. Zwar leidet dadurch mancher Geschäftsleute Schaden, aber das hilft nichts, das Wohl unserer Jugend muß höher stehen, als der höhere Gewinn. Mancher Geschäftsleute wird, wenn er es ehrlich meint, als Vater bedauern, daß das Schundzeug verkauft wird, aber um der Konkurrenz und des Durchkommens willen verkauft er eben auch den Schund. Gut wäre es, wenn die „Verlagsanstalten“ solcher Schmöder etwas kontrolliert würden, dann würde der Unfug bald abflauen. Unsere deutsche Literatur ist so unendlich reich an den herrlichsten und edelsten Schätzen, daß die Giftpflanzen der modernsten „Jugend-schriften“ vollständig überflüssig sind. Darum fort mit ihnen und sie ausgerottet mit Stumpf und Stil, damit das Wort Geltung behalte: „Für unsere Jugend ist das Beste gerade gut genug!“

## Aus Nah und Fern.

**Ein schweres Grubenunglück** hat sich gestern auf der Königsgrube bei Königshütte ereignet. Man sprach anfangs von über 100 Toten; zum Glück hat der Unfall nicht so folgenschwere Dimensionen angenommen. Immerhin ist er schwer genug. Auf der 110 Meter-Tiefe des Grubenschachtes der Königsgrube brach gestern vormittag Feuer aus. Ein Teil der Belegschaft ist teilweise unbekleidet, zutage gekommen. Gegen 100 Mann befanden sich in der Grube, die abgedämmt werden mußte. Ein Teil von ihnen galt schon als verloren, da er sich innerhalb des Feuerbezirks befand. Erfreulicherweise aber gelang die Rettung, wie aus folgender Meldung hervorgeht: Die ganze gegen 100 Mann starke Belegschaft befindet sich in Sicherheit, da sie sich rechtzeitig durch die Nebenschächte retten konnte. **Tot sind der Steiger Rother und zwei Säner, betäubt etwa zwanzig Mann.** Die Entstehung des Feuers ist noch nicht aufgeklärt. Aus noch nicht aufgeklärter Ursache sind die Wetter von dem gewöhnlichen Wege abgewichen. Bergwerksdirektor Wiesler, der Königsgrube Oberbürgermeister Stolle, mehrere Ärzte und Hilfsmannschaften mit Rauchhelmen befinden sich an der Unglücksstelle. — Über den Unglücksfall selbst gibt folgende Meldung aus Königshütte vom gestrigen Tage Nachricht. Heute früh 6 Uhr waren die Bergleute eingefahren. Um 9 Uhr nahmen sie das Auftreten von Gasen wahr. Alarmsignale verständigten die Belegschaft von der drohenden Gefahr, die auf vier Ausfuhrschächten zu Tage fuhr. Über Tage verkündete schrilles Pfeifen die nahende Gefahr. 50 Bergleute wurden von den Gasen überwältigt, ihre Kameraden schleppten sie zu Tage. Eine Belegschaft von 68 Mann unter dem Steiger Rother geriet in Lebensgefahr, aus der sie nur durch die Geistesgegenwart des Förderaufsehers Milt gerettet wurde. Milt ließ nämlich 5 Dämme aus Holz und Leinwand bauen und schloß sich so mit seiner Belegschaft ein. Die Eingeschlossenen befanden sich drei Stunden in ihrer schrecklichen Lage. Oben waren die Rettungsmannschaften und Ärzte mobil gemacht worden, die sofort ans Werk gingen. Dierzehn Betäubte wurden ins Lazarett gebracht, dreizehn sind ernstlich bedroht, einer schwer erkrankt. Die Rettungsmannschaften kamen um 12 Uhr den Eingeschlossenen zu Hilfe. Das Wetter war inzwischen weniger gefährlich geworden, so daß sämtliche Leute befreit wurden. Rother hatte sich von seiner Belegschaft getrennt, um seinen Revisionsgang anzutreten; man fand später seine Leiche.

**Es ist alles in Ordnung.** Aus Anlaß des Berliner Hochbahnunglücks hat sich die königliche Eisenbahndirektion in Berlin zu einer außerordentlichen Untersuchung entschlossen und kommt zu einer glänzenden Rechtfertigung der Betriebsmaßnahmen der Hochbahn-Gesellschaft. Und, wie es nicht anders sein kann, wenn sich eine hohe königliche Behörde, deren eigene Betriebsmaßnahmen sich nicht einmal mit denen privatrechtlicher Gesellschaften messen können — wir erinnern nur an die skandalöse Ursache des Spremberger Eisenbahnunglücks auf der vielbefahrenen eingleisigen Strecke — über die Ursachen solcher Unfälle klar zu werden sucht, so sind nicht Einrichtungen, sondern Ungeheuerlichkeiten und Arbeiter schuld an dem Unglück. Es heißt da:

Wenn sich auch die Zugfolge der Hoch- und Untergrundbahn bei den gesteigerten Verkehrsanforderungen mehr und mehr verdichtet hat, so sind doch ihre Betriebsverhältnisse so übersichtlich, daß bei Anwendung eines nur mäßigen Grades von Aufmerksamkeit seitens des Zugführers und Zugbegleiters ein Unfall, wie er am 26. September erfolgte, sich nicht hätte ereignen können. Das zeigt schon der Umstand, daß seit der Betriebsübernahme der Bahn rund 2 1/2 Millionen Züge mit mehr als 20 Millionen Reisenden das Gleisdreieck unbehindert befahren haben.

Kein Wort der Anerkennung für die im letzten Satz selbst zugegebene ungeheure Arbeitsleistung, sondern nur der scharfe Tadel, nicht einmal den mäßigen Grad von Aufmerksamkeit angewendet zu haben. Und das, obgleich selbst in der bürgerlichen Presse von der Heberausprägung des Berliner als geschrieben wurde, die von 14-tägiger Arbeitszeit pro Tag zu berichten wußte. Schrieb doch ein gut nationalliberales Blatt — die „Wagdeburger Zeitung“ — daß der Minister für Einführung betriebssicherer Einrichtungen im öffentlichen Interesse zu sorgen verpflichtet gewesen sei. Das Blatt meint:

Daß die Schuld mit ihrer vollen Wucht auf den unglücklichen Fahrer abgeladen wird, verfehlt die Verantwortlichkeiten. Die Gesellschaft und die Aufsichtsbehörde müssen sich mit ihm ehrlich teilen, wenn man hoffen soll, daß dasselbe Unglück sich nicht noch öfters wiederholt.

Führt man sich jetzt auch verantwortlich, und kommt deshalb die Rechtfertigung?

Der **Wasserangel** in Hildesheim macht sich, wie berichtet wird, so empfindlich geltend, daß der Wasserpreis von den Städtischen Kollegien vom 12. d. M. ab auf

35 Pfg. pro Kubikmeter erhöht wurde, um die Sparsamkeit der Bevölkerung beim Verbrauch des Wassers zu fördern. Die städtischen Badebäder wurden teilweise geschlossen. Es wird nun nach neuen Wasserquellen gesucht.

**Für die Reichsverbandliste.** Der Lademeisteraspirant A. Schlumber in Lothringen ist seit voriger Woche mit etwa 200 Mark Dienstaussagegeldern flüchtig.

**Geständnis eines Mörders.** Vor zwei Jahren war auf seinem Gut bei Geldern der Besitzer Wollen in der Nacht ermordet und beraubt worden. Zwei Vurschen wurden als Täter verhaftet, mußten aber freigelassen werden, weil sie nachgewiesen, daß sie in der Mordnacht in einer Herberge übernachteten. Nun hat einer der Vurschen im Gefängnis in Gelle gestanden, mit seinem Komplizen auf eine Stunde die Herberge verlassen und den Besitzer, bei dem sie beim Betteln viel Geld bemerkt hatten, ermordet zu haben, weil er bei dem Raube erwachte. Die Staatsanwaltschaft hat nunmehr das Verfahren wegen Mordes eingeleitet.

**Mord.** Das Dienstmädchen Beyer in Aachen war seit längerer Zeit verschwunden. Am Dienstag fand man die Leiche der Vermissten im Hause ihres Dienstherrn, und zwar in einer Regentonne, auf. Es liegt offenbar Mord vor.

**Familien-drama.** Nach einer Meldung aus Essen (Ruhr) erschöß der Schmiedemeister Werner in einem Gebüsch bei Waldeney seinen stährigen Sohn und ließ sich dann von der Bahn überfahren. Den Beweggrund der Tat kennt man nicht.

**Der Einbrecher im Schornstein.** Eine aufregende Jagd nach einem mutmaßlichen Einbrecher aus Berlin führte dieser Tage in Wusselen bei Anklam auf eigenartige Weise zu dem gewünschten Ziel. Es handelt sich um die Festnahme eines angeleglichen Ingenieurs Dieckhoff, der verdächtig ist, in Berlin einen Einbruch-Diebstahl ausgeführt zu haben, bei dem ihm 16 000 Mk. in die Hände gefallen waren. Der flüchtig gewordene L. hielt sich seit kurzem bei seinem Onkel, einem Maurer in Wusselen, auf. Als die Gendarmen hiervon Kenntnis erhielt, machten sich Gendarmen sofort nach dem Hause des Maurers auf, fanden dort aber verriegelte Türen. Ein Entrinnen des Eingeschlossenen war nicht zu befürchten, da das Haus von allen Seiten von zahlreichen Ortsbewohnern umstellt war. Als L. keinen Ausgang fand, kroch er durch den Schornstein auf das Dach und ließ sich dort häuslich nieder. Bald wurde ihm die Situation gefährlich, da man ihn von unten herauf mit Steinen und anderen Gegenständen bombardierte. Er kroch daher wieder in den Schornstein zurück. Nun machte man schleunigst aus Kartoffelkraut ein Feuer auf dem Herd an, so daß der Verfolgte gezwungen war, abermals auf das Dach zu flüchten. Nun holte der Gendarmen-Regiment die über und über mit Rauch beschmutzten Flüchtling von seinem lustigen Sitz herab und verhaftete ihn.

**Er ist auch unschuldig, der Arbeiter wird gehent!** Am Donnerstag ereignete sich in Großhettingen in Lothringen ein schweres Eisenbahnunglück infolge des Zusammenstoßes zweier Züge. Wegen dieses Unglücks konnte der Arbeiterzug von Großhettingen nach der Grube „Carl Ferdinand“, der Firma Stumm gehörig, nicht fahren. 128 Bergleute mußten deshalb wieder nach Hause gehen und fehlten auf der Grube. Dieser unfreiwillige Urlaub kostete jeden der Bergleute, 1,50 Mark, die die Werkverwaltung wegen unentschuldigtem Fehlen bei der Arbeit abzog. Im Königreich Stumm gibt es eben keine Entschuldigung. Warum fahren die Arbeiter auch nicht vor dem Eisenbahnunglück zur Grube?!

**Ein schweres Automobilunglück** ereignete sich Montag nachmittag in Gausheim bei Bingen. Ein Automobil des Kommerzienrats Junke aus Eifen fuhr das 4 Jahre alte Köhnen des Landwirts Reich in Gausheim tot. Das Auto soll in rasendem Tempo durch den Ort gekommen sein. Das Schicksal erfaßte das Kind und schleuderte es zur Seite, wobei es solche Verletzungen erlitt, daß es kurz danach starb. Der Chauffeur, der der einzige Insasse des Automobils war, setzte seine Fahrt fort, wurde jedoch in Bingen angehalten und festgenommen.

**Banqueten im Meer.** Fischer fanden in der Nähe von Mentone am Meeresufer eine mit bulgarischen Banknoten gefüllte Kassette. Die Polizei vermutet, daß sie aus dem vor zwei Jahren von zwei bulgarischen Postbeamten mit Namen Tschakorow und Konstantinow verübten Diebstahl herrührt, wobei 700 000 Francs in bulgarischen Banknoten gestohlen worden waren.

**Zus Meer gespült.** Professor v. Gans-Sträßburg, der sich zu Besuch auf den Scilly-Inseln befand, wurde von den Wellen ins Meer gespült und ertrank. Eine befreundete Dame, die ihn begleitete, war mit Lesen beschäftigt und bemerkte den Unfall nicht. Es wurden sofort Nachforschungen nach dem Vermissten angestellt, jedoch sah man nur seinen Hut auf den Wellen treiben. Die Leiche ist aufgefunden.

**Von einem Schnellzuge erfaßt** wurde in Nantes ein Automobil. Ein Insasse des letzteren ist getötet, die drei übrigen sind lebensgefährlich verletzt worden.

**Ein neuer Ausbruch des Mont Pele.** „Petit Parisien“ meldet, daß gewisse Anzeichen auf einen neuen Ausbruch des Mont Pele auf Martinique schließen lassen. Ein Unwetter, der von Martinique zu kommen schien, fiel auf Guadeloupe nieder.

**Wasserhose.** Aus Béziers (Südfrankreich) wird gemeldet: Durch einen Sturm, der mit Hagelgeschlag verbunden war und durch eine Wasserhose wurden hier große Vermittlungen angerichtet. Mehrere Häuser wurden zerstört. Einige Flüsse traten aus den Ufern und der Verkehr der Lokalbahnen ist unterbrochen. Der Schaden ist beträchtlich.

**Falscher Feuerlärm.** Ein heiteres Stückchen vom Schwarzwald, das viel Schildbürgerliches in sich birgt, paßte, wie aus Eisenbahnerkreisen geschrieben wird, vor einiger Zeit in Rötchenbach, an der Bahnlinie Donaueschingen-Neustadt. Dort stand eines abends der Güterzug 733 ruhig auf dem Bahnhof, wo er eine Kreuzung und Überholung durch zwei Personenzüge abzuwarten hatte; um die Dampfspannung im Kessel nicht übermäßig anzuwachsen zu lassen, haarte der Feizer die Feuerlöcher etwas geöffnet; die hierdurch entstandene Hölle, wie auch die Reflexe der Lokomotivlaternen warfen auf das mit Blech bedeckte Dach des dem Bahnhof gegenüberliegenden Wohnhauses einen ielch grellen Schein, als künde das ganze Haus in Flammen. Durch diese optische Täuschung sprang eine Frau im oberen Stock, im festen Glauben, daß es brenne, zu dem in ihrer Nachbarschaft wohnenden Hornisten der Feuerwehr, ihm die Schauerärmel zu überbringen; dieser, durch einen Blick von deren Wichtigkeit überzeugt, nimmt flugs das Horn und alarmiert. Dies hörte der Hornist im Unterdorf, greift nach dem Unheil verkündenden Instrument und sekundiert seinem Kollegen im Oberdorf aus Leibesträften. Die Gemeinderatsversammlung, die zur bejagten Zeit friedlich im Rathause tagte, wird durch den Alarm jäh unterbrochen, der Ortsdiener zieht dienstbefähigt das Rathausglockchen und der Mesner, der gerade mit Betzelaunen beschäftigt ist, hört das Gemurre des Rathausglockchens und die schaurigen Töne der Hornisten und denkt, da wirds gefährlich, da muß ich Sturm läuten — aejagt, getan, und jetzt beteiligen sich auch die Kirchhalcken

an dem Alarm. Nun ging aber los im Dorf, wie wenn man in ein Wespennest laßt, wie es im Volksmunde heißt. Die Unterdorfer rannten ins Oberdorf, die Oberdorfer mit denselben wieder ins Unterdorf. Hatternd rückt die Feuerspritze heran, zu beiden Seiten eskortiert von bebuschten, schaufelnden Feuerwehrmännern; immer größer wird der Zug der Feuerlöcher hinter der Spritze her, verstärkt noch durch die in anerkennenswerter Weise ebenso schnell wie die Männer hilfsbereiten Dorfschönen, ausgerüstet mit großen Eimern zum Wassertragen. Vor dem vermeintlichen Brandobjekt, dem Bahnhof, angekommen, sah dessen Besitzer ruhig sein Weischen schmauchend, vor dem Hause und wollte sich nicht überzeugen lassen, daß es bei ihm brenne. Man sah auch in der Tat keinerlei Feuerschein, war doch die Feuerlöcher auf der Maschine inzwischen geschlossen worden. Nach gründlicher Beschichtigung des Speichers von der Grundlosigkeit des Feuerlärms überzeugt, gingen die Brandlucher wieder erleichterten Herzens nach Hause, soweit sie es nicht vorzogen, einen durch die Aufregung erzeugten anderen Brand zu löschen. Der ohne Willen zum „Brandstifter“ gewordene Lokomotivbeizer war inzwischen mit seinem Güterzuge stillschweigend aus dem Bahnhofe der Heimat Dillingen zu gedampft.

## Allerlei Wissenswertes.

**Selbstmord als Todesstrafe.** In Europa hat man bis ins 19. Jahrhundert hinein den Selbstmördern nicht nur das kirchliche Begräbnis verweigert, sie oft schimpflich begraben, sondern auch den Selbstmordversuch unter strenge Strafen gestellt. Geholfen hat dies freilich nicht viel, da es eben stets entschlossene Todeskandidaten gab, die sich selbst durch die schärfsten Straandrohungen nicht davon zurückziehen ließen, Hand an sich zu legen. In Deutschland und den anderen Kulturländern macht sich freilich heute eine andere Auffassung des Selbstmordes geltend: Man erblickt in den Selbstmördern nicht mehr so sehr Verworrene als Unglückliche. Anders allerdings in Rußland und anderen slawischen Ländern, wo man bis auf den heutigen Tag nicht wagen darf, einen Selbstmörder etwa mit kirchlichen Ehren zu bestatten, da sich hartnäckig die Ansicht behauptet, daß der Selbstmörder, da er unbußfertig gestorben sei, der ewigen Seligkeit nicht teilhaftig werden könne und als Blutsauger, Dampfer den Lebenden Verderben bringen müsse.

Ganz im Gegensatz zu dieser christlichen Auffassung des Selbstmordes war man im Altertum äußerst toleant gegen den Selbstmörder. Bei uns sucht man bekanntlich auf jeden Fall zu verhindern, daß ein zum Tode Verurteilter das Urteil an sich selbst vollstreckt, und bringt ihn deshalb in die Mörderzelle und läßt ihn dort Tag und Nacht bewachen und falls es dem Unglücklichen doch gelingen sollte, einen Selbstmordversuch zu machen, stellt man den armen Todeskandidaten, oft unter Aufwendung aller Feinheiten der ärztlichen Wissenschaft, wieder her, um ihn bald danach von Rechts wegen hinzurichten. Dagegen zwang man in Attika den Verurteilten, das Urteil an sich selber zu vollstrecken, wie uns ja von Sokrates, der den Schierlingsbecher trinken mußte, bekannt ist. Wie uns Rudolf Hirzel, ein Kenner des klassischen Altertums, in einer Abhandlung über den Selbstmord im letzten Heft des „Archiv für Religionswissenschaft“ berichtet, machte man sogar schon den dreißig Tyrannen den Vorwurf, daß sie die Menschen nötigten, den Giftbecher zu leeren und so Mörder ihrer selbst zu werden. Dementsprechend saß auch Plato den Tod des Sokrates als ausgenütigten Selbstmord auf. Auch bei ganz anderen Völkern finden wir mitunter die Meinung, die Vollstreckung des Todesurteils dem Verurteilten selbst zu überlassen; wir brauchen nur an die grüne Schür des Orients und an das Parakiri Japans zu erinnern, das bei weitem nicht immer freiwillig geübt wurde. Was die Gründe dieser Legalisierung des Selbstmordes anbelangt, so handelt es sich vielfach um eine Milderung der Strafe, in anderen Fällen dagegen erscheint ein solches Verbrechen wiederum als ausgeführte Grausamkeit. In beiden Fällen war aber sehr bedenklich, daß der Richter selbst von jeder Blutschuld frei blieb, da der Verurteilte sich ja selbst getötet hatte und nicht hingerichtet worden war. Dies Motiv war bei der Einführung dieser eigenartigen Art der Strafvollstreckung so wirksam, daß es durchaus glaubwürdig ist, wenn uns alte Schriftsteller erzählen, der Kaiser Tribonian sei infolge dieser Erwägung veranlaßt worden, den Selbstmord der Verurteilten auf jede Weise zu begünstigen, besonders dadurch, daß in diesem Falle nicht wie sonst ihr Vermögen konfisziert wurde.

## Handels- und Markt Nachrichten.

**Rübeler Marktpreise vom 10. Oktober.**

Bauern-Butter Pfd. 1,30 Mk., Meterei-Butter Pfd. —1,40 Mk., Hasen 2,50—3,50 Mk., Enten 2,80—3,50 Mk., Hühner 1,80—2,00 Mk., Küken Stk. —1,40 Mk., Lauben Stück 0,50—0,60 Mk., Gänse Pfd. —73 Pf., Klügans 2 Mk., Schinken Pfd. 1,00—1,10 Mk., Schweinshopf Pfd. 45 Pfg., Wurst Pfd. 1,20—1,30 Mk., Eier 7 Stk. 60 Pfg., Heringe 3 10 Pfg., Dorsche genügend, Süßwasserfische genügt., Karpfen Pfd. 1 Mk., Geräuch. Lachs Pfd. 1,00—2,00 Mk., Schlei Pfd. 1,20—1,40, Brachsen Pfd. 50—60 Pfg., Hechte Pfd. 60-70 Pfg., Barsche Pfd. 60-70 Pfg., Mal Pfd. 0,80—1 Mk., Karauischen Pfd. 80 Pfg., Gemüse genügend. Blumenkohl, d. Kopf 0,10—0,20 Mk., Kohl 100 Pfd. — Mk., Gurten 100 Pfd. — Mk., Zwiebeln, hiesige, Pfd. — Mk., Kleevel, verschiedene pr. 100 Pfd. — — Mk., Pfannen, pr. 100 Pfd. — Mk., Rirschen Pfd. — Pfg., Kartoffeln pr. 10 Liter 50—60 Pf., Kartoffeln beste, 100 Pfd. — Mk. Mand Pfd. — Pfg.

**Getreidepreise.**

Lübeck, 14. Oktober.

Weizen, 115—128 Pfd. holl. 170—195 Mk. Roggen 115—128 Pfd. holl. 150—170 Mk. Gerste, nach Qualität 160—175 Mk. Safer, nach Qualität neuer 150—168 Mk., alter 175—180 Mk. ver 1000 Kilo.

**Butter-Motierungen**

d. Landwirtschaftskammer f. d. Provinz Schleswig-Holstein  
Butter-Motierung des ostholsteinischen Meierei-Verbandes.

Hamburg, 14. Oktober.

1. Klasse 125 Drittel zu 130,08 Mk. im Durchschnitt.  
2. „ 14 „ 122,39 Mk.

**Sternschanz-Viehmarkt**

14. Oktober.

Der Schweinehandel verlief ruhig. Zuführt wurden 773 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verlandtschweine schwere 65—66 Mk., leichte 65 Mk., Sauen 59—60 Mk. Ferkel 60—64 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.  
Verleger: Th. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtliche in Lübeck.